



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 11

*Kathrin Lukaschek / Michael Waltenberger / Maximilian Wick (Hrsg.)*

# Die Zeit der sprachbegabten Tiere

Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik

Publiziert im September 2022.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die »Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung« (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)

ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Darilek, Marion: Fuchs und Dachs. Zur (Trans-)Formation einer interspezifischen Tiergemeinschaft im »Roman de Renart« und im »Reinhart Fuchs«, in: Lukaschek, Kathrin/Waltenberger, Michael/Wick, Maximilian (Hrsg.): Die Zeit der sprachbegabten Tiere. Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik, Oldenburg 2022 (BmE Themenheft 11), S. 137–190 (online).

*Marion Darilek*

## Fuchs und Dachs

Zur (Trans-)Formation einer interspezifischen  
Tiergemeinschaft im ›Roman de Renart‹ und im ›Reinhart  
Fuchs‹

*Abstract.* In komparatistischer Perspektive wird die Formation und Transformation der speziesübergreifenden Figurenverbindung von Fuchs und Dachs untersucht, die für die altfranzösische wie die mittelhochdeutsche Tierepik gleichermaßen bedeutsam ist. Denn die Beziehung von Fuchs und Dachs nimmt im Erzähluniversum des ›Roman de Renart‹ wie des ›Reinhart Fuchs‹ eine Sonderstellung ein, da ihre Interaktion frei von Verrat ist. Beleuchtet werden sowohl die (nur vermeintlich zeitlosen) ›natürlichen‹ Hintergründe dieser Paarkonstellation im mittelalterlichen Tierwissen als auch die sozialen und kulturellen Prinzipien, Normen und Werte, auf welchen diese vertrauensvolle Verbindung fußt. Durch den Vergleich ausgewählter *branches* des ›Roman de Renart‹ mit der mittelhochdeutschen Adaptation des Fuchsepos wird dabei sowohl die Konstanz als auch die Variabilität dieser sozialen Gemeinschaft deutlich. Beantwortet werden sollen so die übergeordneten Fragen nach dem Beitrag dieses Figurenpaares zur tierepischen Reflexion politischer und kultureller Ordnungsentwürfe und nach der Veränderlichkeit jenes Nachdenkens im historischen Verlauf.

### **1. Zum mittelalterlichen Wissen von Fuchs und Dachs**

Fuchs und Dachs treten in der europäischen Tierepik des Mittelalters ab dem ›Roman de Renart‹ immer wieder als Figurenpaar in Erscheinung. Diese speziesübergreifende Paarbindung erscheint aus moderner Perspektive zunächst wenig erstaunlich. Immerhin ist biologisch hinreichend be-

kennt, dass Füchse, die Ernest Neal in seiner ›Natural History of Badgers‹ als »lazy diggers« (1986, S. 80), als faule Gräber, bezeichnet, oftmals in abgelegten Dachsbauen Quartier beziehen oder sogar hinreichend große Dachsbau gemeinsam mit deren Erbauern nutzen (Roper 2010, S. 92). Als harmonische Symbiose ist diese Teilung des subterranean Wohnraums gleichwohl nicht zu denken: Dachse halten ihre Baue ordentlich und sauber und frei von Exkrementen, indem sie zumeist außerhalb davon Latrinen anlegen (Neal 1986, S. 61f.; Roper 2010, S. 101f.). Die verrottenden Beutereste, den Eigengeruch und auch den Urin von Füchsen hingegen verabscheuen sie so sehr, dass sie ihre Baue grundsätzlich durch andere Eingänge betreten als ihre fuchsische Mitbewohner, in andere Teile derselben umziehen oder sogar ihre bestehenden Baue zugunsten der vulpekulären Okkupanten aufgeben (Neal 1986, S. 81). Auch berichtet Neal (1986, S. 81–83) von kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen Füchsen und Dachsen. Erst jüngere Studien, so Roper (2010, S. 92), relativieren teilweise die Annahme einer konfliktären Beziehung und gehen von einer größeren Toleranz zwischen den beiden Spezies aus, da zum Beispiel in großen Bauen Weibchen beider Arten ihren Nachwuchs oftmals gleichzeitig aufzögen.

Das skizzierte Wissen von der Lebensweise des Dachses war jedoch offenbar lange Zeit unbekannt. Zumindest wurde es erst recht spät, nämlich nicht vor Mitte des 12. Jahrhunderts, schriftlich fixiert. Diese retardierte naturkundliche Erfassung überrascht, da der Dachs als Landraubtier über ganz Europa verbreitet ist, dürfte aber wohl mit der Nachtaktivität dieses scheuen, unter der Erde lebenden Tiers zusammenhängen, das Roper (2010, S. 81) zufolge 70 Prozent seiner Zeit unter der Erde verbringt und an diese Lebensform in Anatomie, Physiognomie und Verhalten bestens angepasst ist: »For example, their short muscular limbs, strong claws, small eyes and ears, streamlined bodyshape and low metabolic rate are all adaptations to a burrowing habit« (ebd.). Bis heute stellt die subterrane Lebensweise der Dachse die Zoologie vor Herausforderungen, sodass beispielsweise noch

immer relativ wenig über die unterirdische Architektur von Dachsbauen bekannt ist, die erst ab den 1970er Jahren systematisch freigelegt worden sind (ebd., S. 92–96).

Die ersten Spuren mittelalterlichen ›Dachswissens‹, die sich in unterschiedlichen Diskursen abzeichnen, sollen im Folgenden umrissen werden, um von hier aus anschließend die tierepische Fuchs-Dachs-Verbindung in den Blick zu nehmen. Der Beitrag schließt so an die Ansätze der *Cultural and Literary Animal Studies* an. Diese betrachten »literarische[] Tiere als Elemente spezifischer, aus Texten, Konzepten und Praktiken zusammengesetzter Konstellationen, in denen das Wissen von den Tieren und den mit ihnen verbundenen Fügungen (Tier/Mensch, Natur/Kultur usw.) überhaupt erst ausgehandelt wird« (Borgards 2016, S. 234). Im Zuge einer »literaturwissenschaftliche[n] Tierforschung« (ebd., S. 232 u.ö.) gilt es, das je spezifische Tierwissen durch »kultur- bzw. wissensgeschichtliche Ansätze mit ihren [...] Verfahren des Kontextualisierens, Historisierens und Poetisierens« zu untersuchen (ebd., S. 228).

### 1.1. Naturkunde und Theologie

In der antiken Naturkunde tritt der Dachs nur schemenhaft in Erscheinung. Als »spärlich und uneindeutig« beurteilt Klein (1984, S. 134) die antiken Erwähnungen des Dachses. Man habe sogar vermutet, dass Griechen und Römern der Dachs erst durch germanische und keltische Kontakte und durch den Handel mit Dachsfett bekannt geworden sei. Hünemörder (1997, Sp. 257) stellt fest, dass Plinius dem Dachs lediglich die kuriose Eigenschaft zuschreibe, sich gegen Mensch und Hund zu verteidigen, indem er sich aufbläst: *Alia sollertia in metu melibus: sufflatae cutis distentu ictus hominum et morsus canum arcent* (›Naturalis historia‹, lib. VIII, cap. LVIII, § 138; Plinius 2007, S. 104f.: ›Eine andere List brauchen in der Angst die Dachse: sie blähen sich auf und fangen durch die Dehnung der Haut die Schläge der Menschen und die Bisse der Hunde ab‹). Klein (1984, S. 134) merkt dar-

über hinaus an, dass sogar Uneinigkeit darüber herrsche, ob das lateinische Lexem *meles* auf den Dachs, auf den Marder oder auf beide referiere. Von einer Entlehnung aus germanischen Formen ins Lateinische (*taxus*) und auch in die romanischen Sprachen geht Kluge (2011, S. 177) aus.

In der lateinischen und französischen Tradition des Mittelalters wird der Dachs beinahe ausschließlich im Hinblick auf seine unterirdischen Aktivitäten betrachtet (Librová 2003, S. 80f.). Im Deutschen besteht möglicherweise sogar ein etymologischer Zusammenhang zwischen dem Lexem *Dachs* und der Bautätigkeit desselben (Klein 1984, S. 134). Erstmals stellt die ingenüösen Bautechniken des Dachses Gerald von Wales in seiner ›Topographia Hibernica‹ (um 1188) dar. Gerald berichtet, dass Dachse ihre Baue anlegen, indem sie das ausgehobene Erdreich einem ihrer Artgenossen auf den Bauch laden. Dieser ›Transport-Dachs‹ nimmt einen Stock quer ins Maul, so dass die anderen ihn mit dem Erdaushub aus dem Bau herausziehen können (Librová 2003, S. 80). Diesen wunderlichen Vorgang illustriert ein aus England, eventuell aus Salisbury, stammendes Bestiarium aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, das die grabenden Dachse drei Mal auf unterschiedliche Weise im Profil sowie je einmal von oben und unten abbildet:



Grabende Dachse. Illustration zur Beschreibung der Grabtechniken der Dachse bei Gerald von Wales (Bestiarium aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts; London, British Library, Harley 4751, fol. 30r. © British Library Board).

Die eingangs erwähnte Besetzung des Dachsbau in Abwesenheit seines Erbauers durch den Fuchs findet sich Librová (2003, S. 83) zufolge erstmals in Alexander Neckams ›De naturis rerum‹ (ca. 1200–1204), wo auch bereits davon berichtet wird, dass der Fuchs seine Markierungen im Dachsbau hinterlässt und so den Dachs dazu bringt, seinen ursprünglichen Bau zu verlassen und an anderer Stelle einen neuen anzulegen.

tempus absentiae taxorum sibi reputans idoneum, signum turpe inditium hospitem novorum ibidem relinquit. Revertentes melotae, lares proprios indignantur inhabitare, et alias sibi construentes aedes, foedatam domum foedo hospiti, sed praedoni, relinquunt. (›De naturis rerum‹, lib. II, cap. CXXVII: *De taxo et vulpe*).

Wenn ihm [= dem Fuchs] eine Zeit, in der die Dachse abwesend sind, günstig erscheint, hinterlässt er ebenda [= im Dachsbau] seine unsittliche Marke als Kennzeichen der neuen Gäste. Wenn die Dachse zurückkehren, halten sie es für unwürdig, ihr eigenes Heim zu bewohnen, und überlassen, während sie sich andere Häuser bauen, ihr verwüstetes Haus dem wüsten Gast, der aber ein Plünderer ist. (Übersetzung M.D.)

In Verbindung mit der Wohn- und Gebäudemetaphorik der mittelalterlichen Seelenlehre fließt der vom Fuchs usurpierte Dachsbau laut Librová (2003, S. 87f.) seit Jakob von Vitry (1160/70–1240) auch in die Predigttradition ein, die zumeist den Fuchs *in malam* und den Dachs *in bonam partem* auslege. Der Dachsbau wird dabei auf das menschliche Herz als Werk und Wohnung Gottes bezogen, der fuchsische Kot auf die Sünde, die Gott bzw. Christus daraus vertreibt, und der Fuchs auf den Teufel, der die Seele besetzt. Hinzukommen kann eine marianische Allegorese der neuen, reinen Behausung des Dachses (ebd., S. 88; Schmidtke 1968, S. 294). Negativ ausgelegt wird der Dachs nur vereinzelt: So verurteilt eine Erzählung Nicole Bozons aus dem 14. Jahrhundert den Dachs wegen seiner unterirdischen Lebensweise und seiner Ernährung unter anderem als unrein und assoziiert ihn mit dem Reichen, der Reichtümer anhäuft und sich mit

diesen so in sein Haus zurückziehe wie der Dachs in seinen Bau (Librová 2003, S. 105). Die allegorischen Deutungen des Dachses sind aber nur bedingt spezifisch, da in einschlägigen Exempla auch Murmeltier oder Biber wegen ihrer Bautätigkeit in entsprechender Position auftreten können (ebd., S. 99–103).

Am meisten erstaunt aus heutiger Sicht aber wohl, dass die so charakteristische schwarz-weiße Fellzeichnung des Dachses, die eigentlich doch zu allegorischen Farbauslegungen geradezu auffordern müsste, offenbar keine Rolle spielt. Genauer beschrieben wird der Dachs mit seiner kontrastreichen Farbgebung überhaupt erst im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts durch Thomas von Cantimpré (Hünemörder/Keil 1986, Sp. 427): *Pellem villosam habet et setis rigidam albis et nigris pilis commixtam.* (›Liber de natura rerum‹, lib. 4, cap. 32; ›er hat ein raues Fell, starr von weißen Borsten und durchmischt mit schwarzen Haaren‹; Übersetzung M.D.). Der Dachs ist hier dadurch auf den Fuchs bezogen, dass er als *animal [...] ad magnitudinem vulpis* (ebd.), als fuchsgroßes Tier, beschrieben wird. Im Hinblick auf die Leerstelle der Farballégorie unterscheidet sich der mittelalterliche Dachs jedoch wesentlich vom Fuchs, dessen rotes Fell immer wieder als Signum seiner verräterischen, gleichsam teuflischen Natur gedeutet wird.

## 1.2. Fabel und Tierbispel

Während der Dachs in der antiken Fabel gänzlich fehlt, ist er in der Fabel und im *Tierbispel* des Mittelalters zumindest marginal vertreten. Unmittelbare Zusammenhänge mit der naturkundlichen und theologischen Tradition sind allerdings nicht zu erkennen.

In der im ›Romulus LBG‹ (Romulus 1870, App. Nr. 62, S. 116) und bei Marie de France vorkommenden Fabel vom Dachs und den Schweinen (Marie de France 1998, Nr. 76, S. 294f.) mischt der Dachs (ebd., V. 4: *li teissuns*) sich unter Schweine, die im Wald mit Eicheln gemästet werden, und erklärt sich selbst zum Schwein, um mit diesen fressen zu können

(V. 1–6). Als er bemerkt, dass man die Schweine nach ihrer Rückkehr aus dem Wald töten wird, schreit und beschwört er, dass er ein Dachs sei (V. 7–11). Das Epimythion stellt den Verlust an Glaubwürdigkeit heraus, den ein Handeln wie das des Dachses zur Folge habe (V. 18). Das Sujet kann man einem Fabeltypus zuordnen, der den vergeblichen Versuch vor Augen stellt, etwas sein zu wollen, was man nicht ist. Anders als der ›Esel in der Löwenhaut‹ oder der ›Rabe mit fremden Federn‹ (Dicke/Grubmüller 1987, Nr. 117 und Nr. 470) benötigt der Dachs dazu jedoch keine artfremden Attribute, sondern macht sich wohl seine »schweinsähnliche[] Gestalt« (so Klein 1984, S. 135, im Zusammenhang etymologischer Überlegungen) zunutze.

Im Tier**ispe**l ›Der Wolf und der Biber‹ des Strickers (1983, Nr. IX, S. 37–40) verspricht der Biber dem Wolf, als dieser ihn fressen will (V. 11), an seiner Stelle einen Dachs, der ihm nützlicher sei als er selbst, da er ihn für vierzehn Tage sättigen werde (V. 17–23). Der Biber kündigt dem Wolf an, den Dachs durch eine List aus seiner Höhle (*hol*) bei einem Gewässer (V. 35: *wa[c]*) zu locken, damit er ihn fangen könne: Der Wolf solle ihn auf seinem Rücken zum Dachsbau reiten lassen, wo er den Dachs zum *besehen* (V. 42) seines ›Reittiers‹ hinausbitten wolle. Als der Biber auf dem Wolf beim Dachs vorreitet, bittet dieser den Biber, mit dem Wolf in das Gewässer hineinzureiten, damit er das ›Reittier‹ in nassem Zustand besser begutachten könne (V. 64f.). Im tiefen Wasser gelingt dem Biber die Flucht (V. 82–84). Der Dachs, der das Geschehen aus einem Gebüsch (V. 75: *studæhe*) heraus verfolgt hat, zieht sich unterdessen wieder in seinen Bau (V. 85: *hol*) zurück. Im Epimythion wird die Hilfeleistung des Dachses für den Biber als Freundschaftsbeweis in der Not beurteilt (V. 86–94). Dass gerade Dachs und Biber gemeinsam auftreten, könnte daran liegen, dass beide im Mittelalter gleichsam als ›Baumeister‹ unter den Vierfüßern gelten (Librová 2003, S. 102, Anm. 73). Der Antagonismus zwischen Wolf und Dachs wiederum könnte ein Reflex des Fuchs-Wolf-Konflikts und des Fuchs-Dachs-Bündnisses im Tierepos sein. Dann nähmen Biber und Dachs die übliche Posi-

tion des Fuchses ein, um kongenial den unersättlichen, leichtgläubigen Wolf zu düpieren.

## 2. Tierepik

Im mittelalterlichen Tierepos ist der Dachs die einzige Figur, der vom Fuchs niemals übel mitgespielt wird: »Il [= Grimbert] est le seul personnage qui ne soit jamais victime d'un mauvais tour de Renart« (Bellon 1998, S. 1476). Dies muss nicht nur angesichts der habituellen oder sogar wesenhaften Untreue des tierepischen Fuchses erstaunen, sondern auch im Hinblick auf die naturkundliche und homiletische Tradition, die den Wohnungs- oder Eigentumskonflikt zwischen Fuchs und Dachs und die Abneigung des Letzteren gegenüber dem Rotpelz herausstellt. Für die Tierepik des Mittelalters erscheint mir in Bezug auf das historische Wissen vom Dachs entscheidend, dass sich dieses einschließlich der Annahme einer Verbindung von Fuchs und Dachs in der enzyklopädischen wie der homiletischen Tradition offenbar frühestens ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts herausbildet – und somit etwa parallel zur Entstehung der volkssprachigen europäischen Tierepik: Die ersten *branches* des altfranzösischen ›Roman de Renart‹ entstehen ab ca. 1170. Der mittelhochdeutsche ›Reinhart Fuchs‹ folgt gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Dies legt nahe, dass das naturkundliche und theologische Wissen über das Verhalten und die Eigenschaften des Dachses zu dieser Zeit noch deutlich weniger gefestigt sind als jenes über den rotbepelzten Fuchs, der bereits in der antiken Naturkunde und Fabel, aber auch in der Bibel und der Exegese doch relativ konstant in der Rolle des hinterlistigen und kundigen, ja teuflischen Verführers auftritt.

Da es sich mithin beim Dachs zur Entstehungszeit des ›Roman de Renart‹ sowie des ›Reinhart Fuchs‹ gleichsam um ein naturkundlich wie theologisch noch unbeschriebenes Blatt zu handeln scheint, richtet der vorliegende Beitrag den Blick intertextuell vergleichend auf die Formation und Transformation der interspezifischen Paarkonstellatation von Fuchs und

Dachs in ausgewählten *branches* des ›Roman‹ sowie in seiner mittelhochdeutschen Adaptation. Welche Rolle spielt die ›natürliche‹ Lebensweise beider Tiere für deren narrative Darstellungen? Auf welchen unterschiedlichen sozialen und kulturellen Prinzipien, Normen und Werten beruht die Verbindung zwischen Fuchs und Dachs und wie wird sie gewertet? Und inwiefern trägt die Etablierung und Entwicklung dieser neuen speziesübergreifenden Paarbeziehung zur Reflexion politischer und kultureller Ordnungsentwürfe im Tierepos bei?

Von der Forschung wurde die Fuchs-Dachs-Verbindung bislang kaum beachtet. Jauß (1959) widmet dem Dachs keine besondere Aufmerksamkeit. Die Bemerkungen zum Dachs bei Schwab (1967, insbes. S. 70–73) konzentrieren sich auf Crimels Eintreten für Reinhart vor Gericht. In Bezug auf die Verhandlung von Verwandtschaft im Tierepos vom Mittelalter bis zur Aufklärung geht Ruberg (1988, S. 42–44 und 47) verschiedentlich auch auf den Dachs im ›Reinhart Fuchs‹ ein. Kehne (1992, S. 32f., S. 66) erwähnt zwar mehrfach den Dachs und seine Lebensweise – so auch deren natürliche »Wohngemeinschaft« als mögliche Inspiration für die »Freundschaft« von Fuchs und Dachs in der »Fuchs-Dichtung« (ebd, S. 33) –, nutzt dies aber nicht für ihre Analysen zu Reinhart als Arzt oder zum Botengang des Dachses. Widmaier (1993, S. 91f., 158–166, 172, 199f., 206–208, 212) setzt das Handeln des Dachses in Bezug zu rechtlichen Normen. Janz (1995, S. 195) weist mit Blick auf die dritte Vorladung des Fuchses durch den Dachs zum Hoftag auf die lebenslange Verbundenheit Reinharts und Crimels hin. Unter rechtshistorischen Aspekten untersucht Bach (2016) die Rolle des Dachses Grimbart im Prozess gegen den Fuchs in einem Fuchsepos des 16. Jahrhunderts, bezieht die mittelalterlichen Prätexte und deren Dachs-Darstellung aber nicht weiter in seine Studie ein. Weitbrecht (2016, S. 57) erwähnt knapp Crimels und Reinharts gemeinsamen Aufbruch nach Vrevels Tod. Am bislang intensivsten nimmt Hufnagel (2016, bes. S. 53f., 126f., 139–150, 186f. und 191) den Dachs in ihrer Studie zur Verwandtschaft im

›Reinhart Fuchs‹ in den Blick. Sie bemerkt, dass es sich bei der Beziehung von Crimel und Reinhart »um das einzige bis zum Ende der Handlung dauerhafte und dauerhaft erfolgreiche Figurenbündnis handelt« (ebd., S. 211), und zieht immer wieder auch kursorische Vergleiche zum ›Roman de Renart‹, ohne den altfranzösischen Text aber näher zu analysieren.

Im Folgenden werden die Darstellungen von Fuchs und Dachs zunächst im ›Roman de Renart‹, anschließend im ›Reinhart Fuchs‹ betrachtet.<sup>1</sup> Dabei möchte ich in komparatistischer Perspektive einerseits die Konstanz, andererseits die Variabilität dieser spezieübergreifenden sozialen Gemeinschaft aufzeigen. Untersucht werden nacheinander jeweils (1.) der Reliquenschwindel und versuchte Eidbetrug am Fuchs, (2.) die Intervention des Dachses beim Vergewaltigungsvorwurf gegen den Fuchs sowie (3.) der Dachs als königlicher Sendbote beim Hoftag. Für den ›Reinhart Fuchs‹ kommt als weiterer Punkt noch (4.) die Rolle des Dachses bei der Therapie des erkrankten Löwenherrschers und am Werkschluss hinzu, wofür der ›Roman de Renart‹ keine Entsprechungen bietet. Maßgeblich für diese Abfolge der Analyse ist der Handlungsverlauf des ›Reinhart Fuchs‹.<sup>2</sup> Wenn die Ausgestaltungen der Fuchs-Dachs-Beziehung in verschiedenen Handschriften des ›Roman de Renart‹ wesentlich voneinander abweichen, werden mehrere Editionen vergleichend herangezogen, die unterschiedlichen Leithandschriften folgen: Im Wesentlichen sind dies erstens die auf dem ›Manuscrit de Cangé‹ (Hs. B: Paris, Bibliothèque Nationale de France, Ms. français 371) basierende Edition von Jean Dufournet sowie zweitens die von Armand Strubel herausgegebene ›Gallimard‹-Ausgabe, der die Hs. H (Paris, Bibliothèque Nationale de France, Ms. Arsenal 3334) zugrunde liegt.<sup>3</sup> Damit wird zumindest exemplarisch auch der Varianz der altfranzösischen Überlieferung Rechnung getragen.<sup>4</sup>

## 2.1. Dachs und Fuchs im ›Roman de Renart‹

### 2.1.1. Der Reinigungseid: *Cousins estoit Renart germains*

Der Eidbetrug und der Reliquienschwindel setzen im ›Roman de Renart‹ nach Hs. H ein, nachdem Ysengrin und Hersant vor dem Löwenkönig die ehebrecherische Vergewaltigung der Wölfin durch den Fuchs beklagt haben (H, Br. Vc, V. 1009–1052): Um den Frieden zwischen Fuchs und Wolf wiederherzustellen, soll Renart sich durch einen Eid vor Gott rechtfertigen (ebd., V. 1652–1657). Dabei wird Grimbert als Parteigänger Renarts eingeführt: *Molt i en ot de par Renart | Qui tuit se tient de sa part: | Mesire Grimberz en fu uns | C'onques ne pot amer dans Bruns; | Cousins estoit Renart germains* (ebd., V. 1800–1804: ›Viele waren dort auf Renarts Seite, die alle zu ihm halten. Herr Grimbert, den Herr Brun niemals leiden konnte, war einer davon; er war Renarts Cousin ersten Grades‹). Charakterisiert wird Grimbert hier erstens dadurch, dass er Brun, dem Bären, verhasst ist, zweitens durch seine enge Verwandtschaft mit Renart. Auch werde der Dachs, so der Erzähler, den Fuchs nicht im Stich lassen (ebd., V. 1805: *falir*). Hs. B stellt zudem eine kausale Verbindung zwischen der Verwandtschaft von Fuchs und Dachs und der Treue Grimberts zu Renart am Tag des Eides her: *ne li faudra ja cest demains, | qar il est ses cousins germains* (Br. VIIb, Ed. Roques, V. 6887f.: ›Er wird ihn nicht im Stich lassen an diesem Sonntag, denn er ist sein Cousin ersten Grades‹).<sup>5</sup>

Die Antizipation der beständigen Verbundenheit Grimberts mit Renart und der Hinweis auf ihre Verwandtschaft dienen dem Aufbau narrativer Spannung, da sie in Opposition zu dem verräterischen Komplott stehen, das der Wolf Ysengrin zuvor zusammen mit dem Rüden Roonel gegen den Fuchs geschmiedet hat: Roonel will sich totstellen und als Reliquie ausgeben, sodass der Eid bei den Zähnen des bissigen Rüden für den Fuchs tödlich ausgehen muss. Fingiert werden soll so ein Strafwunder, wie es in Mirakelberichten häufig vorkommt (Angenendt 1997, S. 199f.). Um sicher-

zustellen, dass Renart keinesfalls entkommt, installiert Rooneel zudem 40 Jagd- oder Wachhunde (*uaignons/gaignons*; H, Br. Vc, V. 1748–1757). An den Atembewegungen des Rüden aber erkennt Renart den Betrugsversuch (ebd., V. 1864–1867).

Im weiteren Verlauf der Episode weichen die Handschriften H und B stärker voneinander ab.<sup>6</sup> In B läuft das in V. 1337f. (B, Br. VIIb) angedeutete, auf Verwandtschaft gegründete Treueverhältnis ins Leere, da Renart sich selbst zu helfen weiß und der Dachs nicht für den Fuchs einzutreten braucht: Renart alleine bemerkt durch seine Listkenntnis (ebd. V. 1397: *giches*), dass man ihm eine Falle gestellt hat (ebd., V. 1399: *il iert gaitiez*), und es gelingt ihm, ebenso eigenständig einen Ausweg aus seiner Notlage zu finden und seine Gegner zu schädigen.<sup>7</sup> Auch der Dachs bleibt davon nicht verschont und gerät durch Reinharts List letztlich in Bedrängnis.<sup>8</sup> Im Sinne dieses in der Handlung ausgestellten füchsischen Einzelkämpfertums bringen die Schlussverse der *branche* sentenzartig auf den Punkt, dass jeder selbst für sein Wohlergehen verantwortlich ist: *Cil s'en fuient, Renart eschape; | des or gart bien chascuns sa chape* (ebd., Br. VIIb, V. 1727f.: »Jene fliehen, Renart entkommt; von nun an möge jeder selbst gut auf seinen Pelz achtgeben«). Bureau (1992, S. 139) weist hier, ausgehend von der Etymologie von *escaper*, auf das Wortspiel in der Reimbindung von *chape* und *eschape* hin: Das lateinische *excappare* bedeute wörtlich, aus seinem (Pelz-)Mantel zu schlüpfen und diesen in den Händen des Verfolgers zurückzulassen. Die dynamische Metapher diene hier am Schluss der *branche* als Ausgangspunkt für die Fortführung der Erzählung.

In Handschrift H hingegen ist der Dachs derjenige, der dem furchtsam zurückweichenden Fuchs (H, Br. Vc, V. 1868: *Arrier se trait et le resoigne*) das Entkommen ermöglicht:

Dans Grimberz ses niés li taissons  
 Aperçut bien la traïson,  
 Si li a trait autre ocoïson:  
 »Sire, car entendés a moi!

Je cuit bien que dire vous croi  
Raison et droit a mon pooir.  
Dans Renars ne doit pas avoir  
Presse de tote ceste gent:  
Ne seroit mie bel ne gent  
A tel baron n'a si vaillant  
Qu'en li voist sor le col salant!  
Faites vos barons eslongier  
Tant que il se puist aprochier  
Au mains devers le saintuaire  
Tant qu'il puisse l'escondit faire!«  
(H, Br. Vc, V. 1881–1895)<sup>9</sup>

Herr Grimbert, sein Verwandter, der Dachs, bemerkte den Verrat genau. Da brachte er einen neuen Vorwand für ihn vor: »Herr, nun hört mich an! Ich nehme wohl an, dass ich Euch, so glaube ich, sage, was recht und vernünftig ist, nach meinen Möglichkeiten. Herr Renart darf nicht von all diesen Leuten bedrängt werden: Es wäre keineswegs schön oder ziemlich, einem solch trefflichen Baron an den Hals zu springen! Befehlt euren Baronen, sich so weit zu entfernen, dass er sich mit den Händen dem Heiligtum annähern kann, um den Eid ablegen zu können!«

Auch Grimbert bemerkt den Verrat, woraufhin er dem Fuchs einen Vorwand zur Verzögerung des Eids und eine Fluchtgelegenheit verschafft. Grimbert beruft sich auf Vernunft und Recht (*[r]aison et droit*) sowie auf den höfischen Anstand (*[n]e seroit mie bel ne gent*), der es verbiete, einen solch vorzüglichen *baron* derart zu bedrängen. So legt er nahe, dass der Fuchs den Eid nur aufgrund der dicht umstehenden Barone, also bedingt durch die äußeren Umstände, hinauszögere. Grimberts Argumentation zeigt Erfolg, da Brichemer, der Hirsch, der den Prozess leitet, einwilligt, den Weg frei zu machen (ebd., V. 1897: *vuidier la voie*) und seinen Leuten befiehlt, ein Stück zurückzutreten (ebd., V. 1900: *traire arriere*). Statt sich aber zu den Reliquien zu begeben, nutzt der Fuchs die Gelegenheit zur Flucht: *Quant as reliques dut torner, | D'autre part a torné sa chiere. | Fuis s'en est li maus trichiere!* (ebd., V. 1903–1905: ›Als er sich den Reliquien zu-

wenden sollte, wandte er sich in die andere Richtung: Davongeflohen ist der üble Betrüger!<). Im Unterschied zu B, wo der Fuchs als einziger heil der Bauernmeute entkommt, geht es Renart hier trotz Grimberts Fluchthilfe und seiner eigenen List ans Fell. Denn die bereitstehenden Hunde verfolgen ihn unerbittlich, sodass er zerrauft und zerrupft wird (*desachié et detiré*) und sein Fell büschelweise umherfliegt (*volassent les palordes*), bis sie den Geplagten und Gequälten schließlich in seinen Bau Maupertuis stoßen (*l'ont enbatu*; ebd., V. 1948–1957).

Festzuhalten ist für den Reinigungseid in H somit, dass die Beziehung zwischen Fuchs und Dachs durch den Erzähler als verwandtschaftliche gekennzeichnet wird und dass beide sich als Experten in Sachen Täuschung erweisen, da sie unabhängig voneinander die Eidfalle erkennen. Erfolg hat der Dachs mit seinem Einspruch ironischerweise dadurch, dass er auf die Einhaltung der rechtlichen und höfischen Normen gegenüber dem durchaus schuldigen Fuchs pocht, den der Erzähler im Moment der Flucht als üblen Betrüger bezeichnet (ebd., V. 1905: *maus trichiere*). Bemerkenswert ist dabei das wortlose Zusammenspiel zwischen Grimberts rhetorischem Geschick und Renarts unverfrorenem Abgang. Der Dachs wendet so nicht nur Schaden von seinem Verwandten ab, sondern verhindert zugleich auch die rechtlich wie religiös transgressive Manipulation des Reinigungseids.

Für die Hofgesellschaft hat Renarts Flucht keine negativen Folgen, zumal die Verletzungen durch die Hunde gleichsam als Bestrafung gelten könnten. Und dem Dachs, der nach seiner Wortmeldung zugunsten Renarts in dieser *branche* nicht mehr auftritt, erwächst kein Vor- oder Nachteil aus seiner Hilfeleistung.

### 2.1.2. Der Vergewaltigungsvorwurf: *Quel plait i a et quel clamor?*

Die Erzählung vom Vergewaltigungsvorwurf, der beim Hoftag gegen Renart erhoben wird, findet sich sowohl in B wie in H gleich zu Beginn der *branche* I bzw. Ia (»Le jugement de Renart«). Diese Episode bezieht sich

auf die handlungslogisch vorausgehende Vergewaltigung der Wölfin durch den Fuchs, die in der handschriftlichen Überlieferung jedoch nachgeordnet ist und erst in den *branches* VIIa (B: »Renart et Hersent«) bzw. IX (H: »Le Viol d’Hersent«) folgt.<sup>10</sup> Der Dachs ist davon zunächst nur mittelbar betroffen, nämlich insofern Ysengrin neben der Klage darüber, dass der Fuchs mit seiner Frau Hersant Ehebruch (*avoutire*) begangen, sie vergewaltigt (*a force li fist il li rous*) und seine Jungen bepisst (*conpissa*) habe (B, Br. I, V. 29–37), auch seine Verwunderung darüber zum Ausdruck bringt, wer Renart den Rat gegeben hat (ebd., V. 42: *ne sai qui li ot enhorté*), sich der Rechtfertigung durch den Eid zu entziehen und in seinen Bau (ebd., V. 44: *en sa taisniere*) zu flüchten. Diese Bemerkung, die auch in H vorkommt (H, Br. Ia, V. 41–44), dürfte auf die Kollaboration von Fuchs und Dachs bei der Flucht vor der Reliquienfalle anspielen, die zwar in B nur angedeutet ist, aber in H und in der Handschriftenfamilie  $\alpha$  auserzählt wird. Die Analyse konzentriert sich im Folgenden auf B, da nur dort der Reinigungseid unmittelbar auf Ehebruch und Vergewaltigung folgt. Auch weist H bei der Erzählung vom Prozess gegen Renart und hinsichtlich der Rolle, die Grimbert dabei zukommt, keine wesentlichen Abweichungen gegenüber B auf.

Der Dachs ergreift beim Hoftag Partei für den abwesenden Fuchs, als Ysengrin ihn der Vergewaltigung Hersants und der Flucht vor dem Reinigungseid bezichtigt. Als Grund für Renarts Unterstützung durch Grimbert wird wie beim Eidbetrug angeführt, dass er sein *cousins germains* sei (B, Br. I, V. 215–217). Zur Verteidigung seines Verwandten argumentiert er folgendermaßen:

Se Renart le fist par amor,  
 quel plait i a et quel clamor?  
 Pieça que il l’avoit amee.  
 Ja ceste ne s’en fust clamee  
 se fait l’eüst; mes par mon chief,  
 Isangrin l’a pris trop en grief.  
 [...]

Mes naiainz est, si con je pans,  
que blamee est dame Hersans.  
Hai! Quele honor de tel plait  
vostre mariz vos a ce fait,  
a maintes bestes regarder!  
(ebd., V. 109–114 und 123–127).

Wenn Renart es aus Liebe getan hat, welchen Anlass zu einem Rechtsstreit und einer Klage gibt es dann hier? Schon lange hatte er sie geliebt. Niemand hätte sie sich beklagt, wenn er es getan hätte; aber bei meinem Haupt, Ysengrin hat dies zu ärgerlich aufgenommen. [...] Doch es ist zurückzuweisen, wie ich denke, dass Dame Hersant getadelt wird. Weh! Welche Ehre hat Euer Ehemann Euch mit einem solchen Rechtsstreit erwiesen, vor den Augen so vieler Tiere!

Zunächst also legt Grimbert mittels einer rhetorischen Frage nahe, dass Renart aus Liebe (*par amor*) gehandelt habe, sodass kein Grund für Prozess (*plait*) und Klage (*clamor*) bestehe. Denn Hersant hätte sich nicht darüber beklagt (*clamee*), wenn Renart mit ihr geschlafen hätte: Der Vorwurf der Vergewaltigung wird so in den Vorwurf des einvernehmlichen Ehebruchs umgemünzt. Dass Hersant Vorwürfe gemacht würden, sei falsch. Im Fortgang seiner Argumentation macht Grimbert den Kläger zum Beklagten, indem er Ysengrin vorwirft, seine Frau zuallererst selbst in Schande gebracht zu haben. Sich direkt an die Wölfin wendend, äußert der Dachs, dass erst der von ihrem Ehemann in die Wege geleitete Rechtsstreit Hersants Ehre und ihr Ansehen vor den anderen Tieren beschädigt habe. Ysengrin bringe Hersant so weder Liebe noch Respekt entgegen: *il ne vos aime ne resoigne* (ebd., V. 131: ›Er liebt und achtet Euch nicht‹).

An Grimberts Verleumdungsvorwurf gegen den Wolf knüpft Hersant mit ihrer folgenden Stellungnahme an. Mit einer Feuer- oder Wasserprobe möchte sie belegen, kein sexuelles Verhältnis mit Renart zu haben, worin wohl eine Allusion auf das Gottesurteil im ›Tristan‹ zu sehen ist (ebd., Anm. zu V. 141, und Br. VIIa, Anm. zu V. 326). Verbal untermauert sie ihre Beteuerung unter Bezugnahme auf soziale Beziehungen und Lebensformen

wie Nonnentum (ebd., Br. I, V. 175f.) und Mutterschaft, die Sexualität gänzlich ausschließen: *onques Renart de moi ne fist | que de sa mere ne feïst* (ebd., V. 147f.: ›Renart hat niemals etwas mit mir getan, was er nicht auch mit seiner eigenen Mutter getan hätte‹). Es gehe ihr nicht darum, Partei für Renart zu ergreifen, der ihr gleichgültig sei (ebd. V. 149–153), sondern um Ysengrins fortwährende Eifersucht: *mais je le di por Isangrin, | qui de moi est ausi jalous | que toz jorz en cuide estre cous* (ebd., V. 154–156: ›Aber ich sage es wegen Ysengrin, der auf mich so eifersüchtig ist, dass er tagtäglich glaubt, gehört zu werden‹).

Die ganze Brisanz dieser beiden Aussagen wird mit Blick auf die Erzählung vom Ehebruch der Wölfin mit dem Fuchs und von der anschließenden Vergewaltigung in der *branche* VIIa (B) deutlich. Denn Grimbert und Hersant bedienen sich derselben Argumentationsstrategie, wie Renart sie anwendet, um die Wölfin zu verführen.<sup>[11]</sup> Als Schlüsselwort ist hierbei *clamor* (die ›Klage‹) bzw. *clamer* (das ›Klagen‹) zu sehen:

Je vos aim, ce dist, par amors:  
il en a fait maintes cl a m o r s  
par ceste terre a ses amis  
et si lor a avoir promis  
por moi faire laidure et honte.  
(ebd., Br. VIIa, V. 215–219)

Ich [= Renart] liebe Euch [= Hersant] aus Liebe, das sagte er [= Ysengrin]: Viel hat er darüber g e k l a g t in diesem Land vor seinen Freunden, und er hat ihnen Belohnungen versprochen, um mich in Schimpf und Schande zu bringen.

Renart verleitet die Wölfin zum Ehebruch, indem er von den angeblichen rufschädigenden Klagen (*clamors*) Ysengrins über Renarts Liebe zu ihr berichtet. Diese zunächst noch grundlosen Klagen nimmt Hersant zum Anlass, sich bereitwillig auf eine Liaison mit dem Fuchs einzulassen:<sup>[12]</sup> *Mais por ce qu'il s'en est clamez, | voil ge certes que vos m'amez* (ebd., V. 233f.: ›Aber aus dem Grund, dass er sich darüber beklagt hat, will ich wahrlich,

dass Ihr mich liebt«). Grimberts Vorwurf der haltlosen Klage Ysengrins vor Gericht (ebd., Br. I, V. 110: *clamor*) führt so eine Art von Zirkelschluss herbei. Denn Renart bewegt Hersant mit dem fingierten Argument<sup>13</sup> der grundlosen Klagen ihres Mannes über ein Liebesverhältnis zwischen ihr und Renart (ebd., Br. VIIa, V. 216) überhaupt erst zum Ehebruch. Grimbert bedient sich somit desselben argumentativen Verfahrens wie Renart und wird so gleichsam zum Komplizen des Ehebruchs zwischen Fuchs und Wölfin.

Dass Hersant bei ihrer Einlassung vor Gericht der von Grimbert vorgegebenen Linie folgt, unter Verweis auf Ysengrins Eifersucht die Glaubwürdigkeit ihres Gatten in Frage stellt und ihn der üblen Nachrede bezichtigt, ist auch in der Erzählung vom Ehebruch, wie er in B entworfen wird, kompositorisch angelegt. Denn Hersant antizipiert in ihrer Rede die möglichen rechtlichen Konsequenzen ihrer Affäre und versichert dem Fuchs, dass keiner der Anwesenden (d. h. de facto die Wölfin selbst) ihn anklagen werde (ebd., Br. VIIa, V. 239: *encuser*). Dies deckt sich mit Grimberts Aussage, dass Hersant keinen Grund habe, eine sexuelle Verbindung mit Renart zu beklagen (ebd., Br. I, V. 112: *clamee*). Dass Hersant auf die weiteren von Ysengrin erhobenen Vorwürfe – die Schmähung der Wolfsjungen sowie die Vergewaltigung – nicht weiter eingeht, passt ebenfalls zu ihrem Verhalten im Zusammenhang mit Ehebruch und Vergewaltigung. So interveniert Hersant nicht, als Renart ihre Kinder schlägt, beschimpft und bepisst (ebd., Br. VIIa, V. 247–257), und der Erzähler bemerkt, dass sie seine Tat decken werde: *ne l'en descoberra mie* (ebd., V. 260). Hesse (1999, S. 118–121) macht hier unter Gender-Aspekten eine »Abfolge der Weiblichkeitsmuster ›gute Mutter‹ – ›üble Ehebrecherin‹ – ›schlechte Mutter‹« aus.

Bei der späteren Vergewaltigung der Wölfin durch den Fuchs im Eingang zu einem Fuchs- oder Dachsbau (ebd., V. 385: *taisniere*), wird mehrfach angedeutet, dass es sich um eine Fortsetzung ihrer Liebschaft handeln

könnte. So wird z. B. Hersant als Renarts *amie* (ebd., V. 377) und der Geschlechtsakt als Hochzeitsnacht (ebd., V. 424: *noces*) bezeichnet. Auch kann Hersants Ausruf »*Renart, c'est force, et force soit!*« (ebd., V. 408: ›Renart, es ist Gewalt und Gewalt möge geschehen!‹) nicht nur als verbale Anprangerung der Gewalttat gelesen werden, sondern zugleich auch als Einwilligung in das Geschehen. Auf die Ambiguität dieser Aussage weist auch Williams (2000, S. 95) hin: »Whether this line should be read as an indication that Hersent is doing her duty as a rape victim and making a verbal declaration that she is not a consenting party, or whether her words are a half-hearted acceptance of events is unclear.« Grammatikalisch werden in der Erzählerrede schließlich Fuchs und Wölfin gleichermaßen zu sexuellen Akteuren: *Et l'afaire ont reconmencié* (ebd., V. 421: ›Und sie nahmen ihr Treiben wieder auf‹).

Grimberts Hilfeleistung für Renart beim Hoftag erwächst somit aus ihrer beider Verwandtschaft und manifestiert sich, wie seine Verteidigungsrede zeigt, in seiner gleichsam füchsischen Argumentationsfertigkeit. So erweist der Dachs sich als rhetorischer Komplize des interspezifischen Ehebruchs seines Verwandten, indem er durch seine Rede nicht nur Renarts Stand vor Gericht bessert, sondern auch Hersant einen Anknüpfungspunkt für ihre Verteidigung bietet. Ysengrin wird in der Folge zum grundlos eifersüchtigen Ehemann degradiert. Zunächst scheint es, dass Grimberts Eingreifen den Frieden zwischen Fuchs und Wolf wiederhergestellt hat, da Ysengrin Hersants Angebot scheut, ein Gottesurteil abzulegen,<sup>14</sup> und dem Friedensgebot des Königs nichts entgegengesetzt (ebd., Br. I, V. 283–293). Die Klage der Hühner (ebd., V. 295–297) verschlechtert Renarts Situation vor Gericht aber erneut.

### 2.1.3. Der Dachs als Sendbote: *et li fist grant feste et grant joie*

Prominent tritt der Dachs als Sendbote bei der Vorladung des Fuchses zum Gerichtstag in Erscheinung, wovon der ›Roman de Renart‹ in mehreren *branches* erzählt. Für den Vergleich mit dem ›Reinhart Fuchs‹ sind in der Handschrift B, auf welcher im Folgenden wegen der nur geringfügigen Abweichungen von H der Fokus liegt, zwei *branches* von besonderem Interesse. Erstens die *branche* I (»Le jugement de Renart«): Mit dem mittelhochdeutschen Tierepos stimmen dort die Abfolge der Sendboten (Bär, Kater, Dachs) und deren Schicksal überein. Jedoch fehlt die Verknüpfung mit der Krankheit des Löwenkönigs, während der Ausgang des Hoftags in *branche* I wiederum dem ›Reinhart Fuchs‹ unbekannt ist. Zweitens die *branche* XIX »Renart médecin«: Dort sind die Vorladungen des Fuchses anders gestaltet als im deutschsprachigen Fuchsepos, jedoch werden – wenn auch sehr unterschiedlich<sup>15</sup> – der Hoftag und die Erkrankung und Heilung des Löwenherrschers miteinander verbunden. Die Rolle des Dachses wird dabei in den beiden *branches*, wie nun zu zeigen ist, unterschiedlich akzentuiert.

Vor Grimberts Botengang in *branche* I steht der Verdacht der Komplizenschaft zwischen Fuchs und Dachs. Denn nachdem Bär und Kater bei Renarts Vorladung zum Hoftag an dessen List gescheitert und schlimm zugerichtet dorthin zurückgekehrt sind,<sup>16</sup> unterstellt der Löwenkönig dem Dachs, dass der Fuchs ihn auf seinen Rat hin derart missachte: *Sire Grinbert, je m'en mervoil | se ce est par vostre conseil | que dant Renart m'a ensi vil* (B, Br. I, V. 945–947: ›Herr Grimbert, ich wundere mich, ob es an Eurem Rat liegt, dass Herr Renart mich derart geringschätzt‹). Grimbert streitet diesen Vorwurf ab (ebd., V. 948: *nenil*) und bemüht sich darum, Renarts Respekt vor dem König herauszustellen: Als der König ihn auffordert, den Fuchs erneut vorzuladen und zum Hoftag zu bringen, gibt der Dachs vor, dass ihm dies nur mithilfe einer versiegelten königlichen Vorladung gelingen werde, die er auch umgehend erhält (ebd., V. 949–963).

Bei Grimberts Ankunft an Renarts Festung, wo der Dachs sich gut auszukennen scheint, da er einen Zugangsweg kennt, wird erstmals auch auf seine animalische Körperlichkeit angespielt:

Par un guichet que il savoit  
entre Grinbert ou premier baille.  
[...]  
Ez vos Grinbert en la ferté:  
au pont torneiz avaler,  
au petit cors et au passer,  
a ce qu'il entre en sa tesniere  
le cul avant, la teste arriere,  
l'a bien Renart reconneü,  
einz que de plus pres l'ait veü.  
(ebd., V. 972f. und 978–984)

Durch ein Türchen, das er kannte, betritt Grimbert den ersten Vorraum der Burg. [...] Da ist Grimbert in der Festung. Daran, wie er die Drehbrücke hinabsteigt, an seinem kleinen Körper und an seinem Gang, an der Art, wie er seinen Bau betritt, mit dem Hinterteil voraus, mit dem Kopf hindreïn, hat Renart ihn genau erkannt, noch bevor er ihn von Näherem gesehen hat.

Renart, der zunächst aufgrund der Geräusche des Ankömmlings mit einem Angriff rechnet (ebd., V. 974: *que ne l'assaille*), erkennt seinen *cousins* (ebd., V. 987) schon aus der Ferne genau. Das Hauptkennungsmerkmal des Dachses ist in verschiedener Hinsicht seine Fortbewegungsweise. Dass Grimbert mit dem Hintern voraus durch die Türe tritt, deckt sich mit aktuellen zoologischen Studien, denen zufolge Dachse frisches Polstermaterial in der Tat rückwärts in ihre Baue bringen (Neal 1986, S. 47; Roper 2010, S. 91). Die Bemerkung, dass Renart Grimbert *au petit cors* erkennt, könnte ebenfalls auf den ›Gang‹ (zu lat. *cursus*) des Dachses bezogen sein, wenn man eine Synonymdopplung mit *au passer* annimmt und von kleinen, trippelnden Schritten ausgeht. Das altfranzösische Wort *cors* bezeichnet homonym aber auch den ›Körper‹ (zu lat. *corpus*): Da es dem Dachs offensichtlich gelingt, die Festung Renarts durch einen kleinen Zugang zu be-

treten (*guichet*: ›Türchen, Pförtchen‹, ›Schlupfweg‹; Tobler-Lommatzsch, Bd. 4 [1960], Sp. 767–769) und Thomas von Cantimpré, wie oben erwähnt, Dachse als fuchsgroße Tiere klassifiziert, könnte hier auch die geringe Körpergröße Grimberts angesprochen sein. Dies erscheint auch deshalb naheliegend, weil den Bären zuvor seine Beleibtheit daran gehindert hat, Maupertuis zu betreten (dazu auch Schwab 1967, S. 161, Anm. 18): *Por ce que il fu gros par cors, | ce poise lui, remet dehors* (B, Br. I, V. 497f.: ›Aufgrund seiner Leibesfülle, dies belastet ihn, bleibt er draußen‹).

Trotz dieser Bemerkungen zum animalischen Körperbau und Gang des Dachses ist die Tiernatur nicht entscheidend für Renarts und Grimberts Beziehung. Zwar wird Renarts Rückzugsort auch als *tesniere* (ebd., V. 981: ›Bau‹) bezeichnet, was etymologisch auf den Dachs (*taissons*) verweist (Librová 2003, S. 81, Anm. 8; Tobler-Lommatzsch, Bd. 10 [1976], Sp. 56). Dies könnte zumindest als Indiz für die gemeinsame Baunutzung gewertet werden, worauf auch Grimberts Kenntnis von der Zugangsweise zu Renarts Festung hindeutet. Insgesamt überwiegt bei der Darstellung des Baus aber die Anthropomorphisierung: So ist von Mauern (*[l]i mur; premier baille*), einem Türchen (*guichet*), einer Festung (*ferté*) und einer Drehbrücke (*pont torneiz*) die Rede (ebd., V. 971–979). Ursächlich für Grimberts hochehrenten Empfang durch Renart (ebd., V. 985: *[g]rant joie; granz solaz*) ist letztlich ihre Verwandtschaft als eine menschliche, da sozial konstituierte Form der Beziehung:<sup>17</sup> *por ce qu'il estoit ses cousins* (ebd., V. 987: ›weil er sein Cousin war‹).

Im weiteren Verlauf der *branche* zeigt sich eine ambivalente Haltung Grimberts zu seinem Cousin. Zunächst scheint Grimbert als Korrektiv zu Renarts Untaten zu fungieren. So legt er dem Fuchs seinen schlechten Stand bei Hofe dar und ermahnt ihn, dass ihm und seinen Jungen (*chael*) der Tod drohe, wenn er nicht von seinem wüsten Treiben (*barat*) ablasse (ebd., V. 1002–1005). Nachdem Renart die königliche Vorladung zum Hoftag, die ihm mit dem Tod durch den Strang droht (ebd., V. 1022), gelesen

hat, nimmt der Dachs ihm die Beichte ab (ebd., V. 1039). Nach Renarts ausführlicher Rekapitulation seiner Untaten, seinem Schuldbekenntnis und der Bekundung seiner Reue (ebd., V. 1041–1114) warnt Grimbert ihn vor einem Rückfall (ebd., V. 1119: *rancheïr*). Als der Fuchs verspricht, nie wieder Unrecht zu tun, erteilt der Dachs ihm die Absolution (ebd., V. 1124: *si l'asout*). Renarts Bekehrung währt jedoch nur kurz, denn schon auf dem Weg an den Königshof hindert ihn nur Grimberts Strafpredigt an der erneuten Hühnerjagd (ebd., V. 1176–1187). Der Dachs tadelt Renarts Meineid und seine Untreue ([*d*]anz *parjurez, danz renoiez*), seine Unbelehrbarkeit (*vos ne serez ja chastoiez*) und seine Torheit (*fole creature*), da er alle gegen sich aufbringe (*toz li mondes te deveure*) und mit einem erneuten Mord auf den Tod zusteuere (*tu ies de mort en aventure*); auch verflucht er Renarts Geburtsstunde (ebd., V. 1189–1200).

Bis hierhin könnte man meinen, dass Grimberts Versuche, Renart zu einer Änderung seines Verhaltens und zum Ablassen von seinen Untaten zu bewegen, allgemein auf die Wahrung des Rechts und die Verhinderung weiterer Verbrechen abzielen. Beim Hoftag jedoch zeigt sich, dass bei Grimbert das Bedürfnis überwiegt, Unheil von seinem Cousin abzuwenden und Renarts Leben zu retten, das dieser durch seine Vergehen wieder und wieder aufs Spiel setzt. Denn kurz bevor der Fuchs erhängt werden soll, leidet der Dachs so sehr unter dem bevorstehenden Tod seines Verwandten, dass er sich für ihn verbürgt.

Mout est Grinbert en grant martire,  
 por son cousin plore et soupire.  
 Or vait ester devant le roi:  
 »Sire, je vos plevis ma foi,  
 si vos donroi bone aliience,  
 Renart ne vos fera pesance  
 ne nul home jor de sa vie,  
 s'eschaper puet ceste foïe.

Por Dieu, si esgardez raison,  
aiez merci de vo baron!«  
(ebd., V. 1433–1442)

Grimbert erleidet qualvoll ein großes Martyrium; um seinen Cousin weint und seufzt er. Nun stellt er sich vor den König: »Herr, ich gelobe Euch bei meinem Glauben und ich will Euch versichern, dass Renart sein Leben lang weder Euch Kummer bereiten wird noch irgendeinem anderen Menschen, wenn er dieses Mal entkommen kann. Bei Gott, so berücksichtigt die Vernunft, habt Gnade mit Eurem Baron!«

Wider besseres Wissen – hatte der Dachs doch zuvor schon die füchsische Unverbesserlichkeit erlebt und beklagt (ebd., V. 1188–1190) – beteuert Grimbert, dass Renart, wenn er dieses Mal Gnade beim König finde, nie wieder einem anderen Leid zufügen werde. Auch werde er den Fuchs dazu bringen, Buße zu tun und das Kreuz zu tragen (ebd., V. 1446–1449). Nachdem auch Renart dem Löwenkönig versichert hat, dass er nach seiner Begnadigung nie wieder Klagen über ihn hören werde (ebd., V. 1463: *ja mes clamor n'orez de moi*), begnadigt Noble den Fuchs (ebd., V. 1465–1468). Kaum freigesprochen, erbeutet Renart aber den Hasen Couard und flieht (ebd., V. 1539–1561). Verfolgt von zahlreichen Tieren, die vom glücklich entkommenen Hasen von der erneuten Untat erfahren, gelangt Renart mit großer Mühe und unter dem Verlust ganzer Büschel seines Fells zurück nach Maupertuis (ebd., V. 1629–1657). Während der Dachs nach seinem letzten Eintreten für Renart vor Noble zumindest für diese *branche* aus der Erzählung verschwindet, rücken hier nun Renarts Frau und seine drei Söhne in den Blick, die ihn empfangen, bemitleiden und seine Wunden versorgen (ebd., V. 1659–1678).

Beim Botengang in *branche* I in Handschrift B entsteht somit ein ambiges Bild des Dachses. Zwar mahnt der Dachs Renart zu einer Veränderung seines Verhaltens und bremst ihn in seinem Jagdvorhaben. Dahinter steht jedoch nicht die Intention, das Recht zu wahren, sondern der Versuch, Renart davon abzuhalten, sich abermals in Lebensgefahr zu

bringen. Dies wird insbesondere beim Hoftag deutlich, als der besorgte Grimbert sich entgegen seinen vorausgehenden Erfahrungen mit Renarts Unbelehrbarkeit als Garant für dessen künftige Tadellosigkeit verbürgt. Grimberts Intervention führt hier unmittelbar zur Entführung des Hasen und somit zu abermaligen fuchsischen Untaten. Trotz der anfänglichen Verdächtigungen des Löwenkönigs gegen Grimbert als üblen Ratgeber bleibt der Dachs unbehelligt und der Groll der Tiere richtet sich allein auf den abermals bis zu seinem Bau verfolgten Fuchs. Abschließend werden hier Renarts familiäre Einbindung und die Sorge seiner Frau und seiner Kinder um den verletzten Rotpelz betont. Demgegenüber tritt die verwandtschaftliche Fuchs-Dachs-Verbindung in den Hintergrund, sobald das drohende Todesurteil verhindert ist.

Nur in der *branche* XIX (»Renart Médecin«) der Handschrift B sind der Hoftag und die Krankheit des Löwenkönigs miteinander verbunden: Als die beiden nach Renart ausgesandten Boten Roonel, der Rüde, und Brichemer, der Hirsch, erfolglos und vom Fuchs schwer misshandelt an den Hof zurückkehren,<sup>18</sup> erzürnt dies den Löwenkönig so sehr, dass er von einem langanhaltenden Fieber ergriffen wird, gegen das keiner seiner Ärzte Abhilfe weiß (B, Br. XIX, V. 1237–1260). Im Unterschied zu *branche* I und zum »Reinhart Fuchs« wird Grimbert hier nicht vom König als dritter Bote ausgesandt. Stattdessen begibt der Dachs sich aus eigenem Antrieb heimlich (ebd., V. 1297: *tot coieient*) zu Renart. Die Behausung des Fuchses wird auch in dieser *branche* deutlich als Festung nach Menschenart geschildert. So wird, nachdem Renart Roonel in eine Falle gelockt hat, ausführlich von der Befestigung seiner auf einem Felsen sitzenden, mit Wassergräben, Toren, Türmen und einer Drehbrücke versehenen Burg berichtet (ebd., V. 588–632). Auch bei Grimberts Ankunft ist die Rede von einer Festung (*forteresce*), von einer Mauer, auf die Renart sich stützt (*se fu as murs apuiez*), und von einem Gitter (*barre*), das hochgezogen wird, sobald Renart den Verwandten erkennt (ebd., V. 1269–1281).

Grimbert verfolgt mit seinem Besuch das Ziel, seinem klugen (ebd., V. 1263: *sages bon cousin germain* (ebd., V. 1273) eine Strategie zur Ver-söhnung (ebd., V. 1264: *acorder*) mit dem König zu unterbreiten.

Renart forment l'esconjoï  
et li fist grant feste et grant joie.  
Dist Grinberz: »Grant talant avoie  
de parler a vos une foiz.  
Li rois Nobles est si destroiz  
d'un mal qui par le cors le tient,  
dont chascun jor soupire et gient,  
morir en quide, ce sachiez,  
et il est mout vers vos iriez.  
Se le pooiez respasser,  
s'amor avriez sanz fauser.«  
(ebd., V. 1286–1296)

Renart begrüßte ihn aufs Herzlichste, brachte seine große Freude zum Aus-druck und bereitete ihm einen überaus freudigen Empfang. Grimbert sagte: »Ich verspürte den großen Wunsch, einmal mit Euch zu sprechen. Der König Noble ist so in Bedrängnis durch ein Leiden, das seinen Körper ergriffen hat, wodurch er jeden Tag seufzt und ächzt. Er glaubt, daran zu sterben, wisst dies, und er ist sehr wütend auf Euch. Wenn Ihr ihn heilen könnt, werdet ihr ohne Schaden zu nehmen seine Liebe gewinnen.«

Grimbert schlägt nun vor, dass Renart das Wohlwollen des Königs ge-winnen solle, indem er ihn von seinem Leiden heilt, was unzähligen Ärzten von überall her in den sechs Monaten zuvor nicht gelungen war (ebd., V. 1247–1260). Die Idee des Dachses nimmt der Fuchs lachend auf (ebd., V. 1300: *prant a rire*) und bittet Grimbert im Vertrauen darum, ihm die-jenigen zu nennen, die ihn beim König in Misskredit gebracht haben, was dieser auch bereitwillig tut (ebd., V. 1301–1310). Zwar tadelt der Dachs Renart für seine üble Behandlung des Hirschs und des Rüden (ebd., V. 1311: *vos en ovrates mout mal*). Die späteren Häutungen und Versehrungen für die Therapie des Löwenkönigs treffen mit Wolf und Hirsch aber diejenigen,

die der Dachs denunziert (ebd., V. 1721–1756);<sup>19</sup> auch den Rüden Roonel bringt Renart in Verruf.<sup>20</sup> Bis auf eine kleinere Handreichung – der Dachs soll zusammen mit Belin, dem Widder, den König zu Renart bringen (ebd., V. 1791–1799) – bleibt Grimbert bei der Therapie außen vor und erhält auch keine Belohnung für die Unterstützung seines Verwandten.

Der Dachs ist in der *branche* XIX somit die treibende Kraft hinter der Heilungsstrategie, der Fuchs aber plant deren konkrete Umsetzung und Durchführung. Grimberts Botengängen in den *branches* XIX und I (B) ist dabei die unbedingte Freude gemein, die Renart seinem Cousin entgegenbringt und die im Kontrast zum angstbesetzten Verhältnis Renarts zum König und zu seinem feindseligen Verhalten gegenüber den anderen Tieren steht. Wenngleich Hirsch und Wolf infolge der Denunzierung durch den Dachs beim Fuchs erhebliche körperliche Schädigungen erleiden, erweist sich Renarts Wirken als Arzt insgesamt aber doch als förderlich für die Hofgesellschaft der Tiere, da es zur Genesung des Löwenkönigs führt.

Auch Grimberts Plan, Renart durch seine Heilkünste das königliche Wohlwollen zu sichern, geht auf, da der gänzlich genesene Noble Renart zu seinem Berater erklärt und ihm seine Unterstützung zusichert (ebd., Br. XIX, V. 1835–1842). So kehrt der Fuchs beschützt von einer königlichen Eskorte zu seinem Zuhause zurück, das nun sowohl als *chastel* als auch als *tesniere* (ebd., V. 1873) bezeichnet wird. Ähnlich wie in *branche* I steht auch am Ende von *branche* XIX der freudige, von einem Kuss und einer Umarmung begleitete Empfang Renarts durch seine Gattin Hermeline (ebd., V. 1876–1879). Während in *branche* I der an Haut und Fell versehrte Fuchs von seiner Familie kuriert werden muss, kann Renart in XIX triumphierend von den Häutungen und Versehrungen seiner Gegner erzählen, was seine Frau lachend und freudig vernimmt (ebd., V. 1880–1891). Auch hier ist der Dachs am Ende der *branche* nicht mehr präsent und zieht keinen unmittelbaren, persönlichen Nutzen aus seiner für Renarts Aufstieg am Königshof maßgeblichen Unterstützung.

## 2.2. Dachs und Fuchs im ›Reinhart Fuchs‹

### 2.2.1. Der Reinigungseid: *dar flvhet sin geslechte noch*

Im ›Reinhart Fuchs‹ tritt der Dachs erstmals im Zusammenhang mit dem Reinigungseid auf (V. 1113f.), durch welchen der Fuchs zum Vorwurf des Ehebruchs mit der Wölfin Stellung nehmen soll (V. 1121–1125 und 1138–1141). Als Teil eines vom Luchs anberaumten, noch vor dem Gerichtstag des Löwenkönigs angesetzten Schlichtungsverfahrens soll dadurch die Fehde (V. 1066: *vrleuge*) zwischen Wolf und Fuchs beigelegt werden (V. 1070–1084).<sup>21</sup> Die *vnminne* (V. 1069) zwischen Reinhart und Ysengrin wurzelt nicht nur in der mutmaßlichen Liaison zwischen dem Fuchs und der Wölfin, sondern auch in den diversen Schädigungen, die der Wolf während der Gevatterschaft und der Mönchsbruderschaft durch den Fuchs erlitten hat (V. 1086–1096). Crimel, der Dachs, wird dabei als erster Unterstützer Reinharts eingeführt.

Reinhart Crimelen zv im nam,  
einen dachs, der im ze staten quam.  
hern gesweich im nie zv keiner not,  
daz werte wan an ir beider tot.  
(V. 1113–1116)

Die Hilfeleistung durch den Dachs kennt auch der ›Roman de Renart‹ (H, Br. Vc, V. 1804f.; B, Br. VIIb, V. 1337f.). In zwei Aspekten unterscheidet sich die Darstellung im mittelhochdeutschen Fuchsepos jedoch von den altfranzösischen Prätexten: Erstens wird die Verbundenheit zwischen Fuchs und Dachs zunächst ohne jede Begründung konstatiert, während die untersuchten ›Roman de Renart‹-Handschriften in der entsprechenden Passage die nahe Verwandtschaft zwischen Renart und Grimbert als Cousins ersten Grades herausstellen. Zweitens – und dies ist entscheidend – weitet der ›Reinhart Fuchs‹ Crimels Unterstützung für Reinhart über die Situation

des Reinigungseids hinaus aus, indem er einen lebenslang währenden Zusammenhalt von Fuchs und Dachs ankündigt. Im ›Roman de Renart‹ hingegen ist die Unterstützung zeitlich zunächst beschränkt auf den Tag der Eidesleistung (Br. VIIb, Ed. Roques, V. 6887: *cest demains*). Dieser Aspekt der fortwährenden Verbundenheit ist maßgeblich für die Charakterisierung des Figurenpaars im ›Reinhart Fuchs‹ insgesamt. Dies wurde auch in der Forschung verschiedentlich angesprochen. So merkt Janz (1995, S. 195) an, dass »ihr gutes Verhältnis [...] über das Ende der Geschichte bzw. der erzählten Zeit hinaus, scheinbar jenseits der Fiktion« währt. Auf die »dauerhafte Solidarität« zwischen Fuchs und Dachs, die durch den Erzähler gesetzt werde, weist Hufnagel (2016, u. a. S. 148 und 634f.) mehrfach hin.

Die Aufdeckung des Reliquienswindels weicht entscheidend vom ›Roman de Renart‹ ab. Zwar benötigt Renart in Handschrift H Grimberts Unterstützung, um der Eidfalle zu entkommen; dennoch bemerkt der Fuchs dort selbst den Betrugsversuch (H, Br. Vc, V. 1864–1867). Im ›Reinhart Fuchs‹ hingegen ist es Crimel, der als einziger die Täuschung durch den sich tot stellenden Rüden Reize erkennt und allein durch seine Warnung unter vier Augen (V. 1130–1136) verhindert, dass Reinhart, der sich sonst durch seine *liste[n]* (V. 1129) auszeichnet, selbst *vberkvdigot* wird (V. 1128). Innerhalb des ›Reinhart Fuchs‹ kommt dieser Episode dadurch eine Sonderstellung zu. Denn ansonsten gelingt es Reinhart durch seine Listklugheit stets, sich ohne fremde Hilfe aus Notlagen zu befreien; so beispielsweise in der Brunnenepisode, als er sich von seinem eigenen Spiegelbild täuschen lässt und in den Brunnen springt (V. 839–850), aber sich durch seine *kvdikeit* (V. 825) wieder befreit, indem er sich das Eimerzugsystem des Brunnens und die Einfalt des Wolfs zunutze macht (V. 864–954).

Seine Warnung vor der lebensbedrohlichen Falle bekräftigt Crimel dadurch, dass er dem Fuchs seine Aufrichtigkeit zusichert: *gewerliche sag ich dir, | dv endarft mirs niht verwizen, | Reize wil dich erbizen* (V. 1132–

1134). Diese Beteuerung ist bemerkenswert, da derartige Versicherungen im ›Reinhart Fuchs‹ sowohl auf *histoire*- als auch auf *discours*-Ebene zu meist als rhetorische Strategie der Täuschung zu werten sind.<sup>22</sup> Der Fuchs aber vertraut dem Dachs zurecht ohne weitere Nachfragen<sup>23</sup> und ergreift die Flucht (V. 1148–1151). Reinharts im Anschluss an die Warnung öffentlich geäußerter Wunsch »*were die werlt gar behvt | vor vntriwen, als ich was ie!*« (V. 1144f.) ist wohl auf dieses exklusive Vertrauensverhältnis zu beziehen, das in der erzählten Welt des mittelhochdeutschen Tierepos seinesgleichen sucht.

Neu gegenüber dem ›Roman de Renart‹ ist im ›Reinhart Fuchs‹ zudem die in zweierlei Hinsicht enge Verflechtung der Abwendung des Eidbetrugs durch den Dachs mit der Vergewaltigung der Wölfin Hersant. Zum einen schließt diese unmittelbar an Reinharts Flucht vor der Eidfalle an, da Hersant und Ysengrin den fliehenden Fuchs so lange verfolgen (V. 1154–1160), bis jener sich in seine *burc* (V. 1164) rettet und die vorauseilende Wölfin in deren Eingang stecken bleibt. Die günstige Gelegenheit nutzt der Fuchs dazu, Hersant vor den Augen ihres schmerz erfüllten Ehemannes zu bespringen (V. 1170–1176). Zum anderen wird Reinharts *burc* als *schonez dachsloch* (V. 1165) beschrieben, das der Gattung der Füchse noch immer Zuflucht biete: *dar flvhet sin geslechte noch* (V. 1166). Der Text zieht hier somit prononciert die natürliche Ordnung – d. h. die gemeinsame Baunutzung von Füchsen und Dachsen – heran, um eine nicht nur lebens-, sondern generationenlange Verbindung zwischen den beiden Spezies zu begründen.<sup>24</sup> Diese Darstellung unterscheidet sich merklich von der oftmals starken Anthropomorphisierung der Festung des Fuchses im ›Roman de Renart‹. Durch den Dachsbau als Ort der Vergewaltigung ist die im ›Reinhart Fuchs‹ auf natürlichen Prinzipien beruhende Partnerschaft jedoch mit der öffentlichen Schändung der Wölfin verknüpft. So bemerkt auch Ruberg die Spannung zwischen Crimels Handeln »nach dem Geiste der Sippenverpflichtung« und der »Fluchtburg« des Dachs als »Schauplatz der Not-

zucht« (Ruberg 1988, S. 42f.): »Aber es muß wohl dahinstehen, ob hier das treue Eintreten für eine schlechte, auf Treulosigkeit gebaute Sache als vorbildlich gelten soll« (ebd., S. 43).

Die Beziehung zwischen Fuchs und Dachs im ›Reinhart Fuchs‹ entzieht sich somit von Beginn an einer eindeutigen Wertung. Denn einerseits bildet sie durch Aufrichtigkeit und Vertrauen sowie durch das Erkennen und die Verhinderung des rechtswidrigen, blasphemischen Eidbetrugs einen Kontrapunkt zur lasterhaften, trügerischen Hofgesellschaft. Andererseits zieht Crimels Einsatz als Fluchthelfer die schämliche Vergewaltigung Hersants nach sich, wobei durch das *dachsloch* als Zufluchtsort der Füchse eine zusätzliche natürliche Verbindung zur Hilfeleistung des Dachses gegeben ist. Crimels individuelles Handeln bestätigt in jedem Fall den gattungstypischen Zusammenhalt zwischen Dachsen und Füchsen.

### 2.2.2. Der Vergewaltigungsvorwurf:

#### *ver Hersant di ist grozer, dan er si*

Die Verwandtschaft zwischen Fuchs und Dachs wird im ›Reinhart Fuchs‹ erstmals beim Hoftag erwähnt: Als Crimel den abwesenden Reinhart gegen Ysengrins Klage verteidigt, bezeichnet er ihn gleich zweimal als seinen *neven* (V. 1390 und 1408).<sup>25</sup> Vorgeworfen wird dem Fuchs die Schuld an Ysengrins *zagal*-Verlust (V. 1378–1381) sowie die als Landfriedensbruch zu wertende Vergewaltigung Hersants (V. 1382–1385). Widmaier (1993, S. 164) legt in Absetzung von Schwab (1967, S. 70), die Crimel noch die »Logik eines Rechtsverdrehers« anlastete, dar, dass der Dachs lediglich die »üblichen Winkelzüge[] eines Fürsprechers« beherrsche. Sein »Widerspruch« (Widmaier 1993, S. 159) ziele juristisch darauf ab, die als Landfriedensbruch mit der Todesstrafe belegte Notzucht in einen einvernehmlichen Ehebruch und somit in ein Vergehen, auf das eine Geldstrafe stehe, umzumünzen (ebd., S. 165f.). Auch das mittelhochdeutsche Tierepos ver-

knüpft dabei, wie zu zeigen ist, subtil Crimels Rede mit dem Ehebruch und der Vergewaltigung.

Die dreischriftige Argumentation des Dachses beginnt damit, dass er Ysengrins Vorwurf als *ungelovlich* und *gelogen* (V. 1388f.) zurückweist, da Reinhart Hersant physisch unterlegen und eine Vergewaltigung daher unmöglich sei: *wi mochte si min neve genotzogen? | ver Hersant di ist grozer, dan er si* (V. 1390f.). Denkbar sei jedoch, dass der Fuchs *durch minne* (V. 1393), also einvernehmlich, mit der Wölfin geschlafen habe. Nicht Reinhart habe Hersant *gehonet* (V. 1383) und ihren Gatten beschämt (V. 1381), wie der Bär in Ysengrins Namen geklagt hatte. Erst der Wolf habe seine Frau *ze mere* (V. 1397) gebracht und seine Söhne entehrt (V. 1399: *lastert*), indem er mit seiner Klage das bislang unbekannte Minneverhältnis (V. 1395) publik gemacht habe. Schließlich bezeichnet Crimel Ysengrins Klage als überflüssig (V. 1401: *upplich*[]) und fordert den König dazu auf, eine erneute »Wundschau« durchzuführen (V. 1404: *schaden kisen*; vgl. Widmaier 1993, S. 163). Seine Gewissheit über den für seinen *neven* günstigen Ausgang der Untersuchung bekräftigt Crimel, indem er anbietet, für Reinhart zu bürgen, sollte Hersant auch nur ein Haar gekrümmt worden sein: *vnde hat hern Ysengrines wip | dvrch Reinharten verwert irm lip | so groz als umb ein linsin, | daz bvze ich vur den neven min!* (V. 1405–1408).

Das Größenargument in Korrelation mit den genuin wölfischen Eigenschaften der Stärke und der Kraft (z. B. V. 397 und 399) verbindet Crimels Stellungnahme vor Gericht sowohl mit Reinharts Werbung um Hersant als auch mit deren Vergewaltigung. Als der Fuchs um Hersants Minne wirbt, weist diese ihn unter anderem mit der Begründung zurück, dass Reinhart ihr *zu swach* (V. 433) sei. Zum Ehebruch kommt es dabei, anders als im ›Roman de Renart‹, (zunächst) nicht.<sup>26</sup> Als der Fuchs später die hilflos im *dachsloch* eingeklemmte bespringt (V. 1174–1182), kommentiert der Erzähler: *ir kraft konde ir nicht gefrumen* (V. 1183). Was Crimel über die Umwerbung und Vergewaltigung Hersants weiß, ist unklar. Die narrative Kom-

position erweckt durch die Verflechtung mittels Körpergröße und -kraft – ähnlich wie mittels *clamor* bzw. *clamer* im ›Roman de Renart‹ – jedoch den Eindruck, dass Crimel findig Hersants Abwehr der füchsischen Avancen heranzieht, um Ysengrins Klage abzuweisen. Denn angesichts der Größen- und Kraftverhältnisse erscheint die Vergewaltigung in der Tat wenig wahrscheinlich. So stellt Hufnagel (2016, S. 187) in Bezug auf Crimels Einspruch fest, dass der »große (das heißt gewaltfähige) Körper« den Wölfen hier »zum Nachteil« gereicht und »am Königshof zum Fallstrick für die Glaubwürdigkeit ihrer Aussage« wird.

Neben der kundigen, ja spitzfindigen juristischen Umdeutung des Geschehens hat Crimels Einlassung, so Widmaier (1993, S. 161), die »Verhöhnung der Wölfe« zum Ziel. Der Dachs steht dem Fuchs in verbaler Perfidie dabei in nichts nach. So ist Crimels Behauptung vor Gericht, dass erst Ysengrins Klage Hersant öffentlich Schande bereite (V. 1395–1397), unzutreffend. Denn der Wolf selbst hat gemeinsam mit seinen Söhnen und *manic tier vreisam* (V. 1188f.) Reinharts Tat beobachtet, sodass bestens bezeugt ist, *daz geminnet was sin libes wip* (V. 1192). In vergleichbarer Weise hatte der Fuchs zuvor die Wölfin verhöhnt. So wird erzählt, dass Ysengrin *ein herzen leit* (V. 1175) widerfährt, als er den gewaltsamen Geschlechtsakt mit ansehen muss: *er gebrutete si, daz erz an sach* (V. 1176). Der Fuchs behauptet anschließend gegenüber Hersant, die er auch noch als *vil libe urvndin* (V. 1177) anredet, dass niemand etwas erfahren müsse und er zur Wahrung ihres Ansehens alles gerne geheim halten würde (V. 1179f.) – kurz bevor er vor Ysengrin, dessen Söhnen und den zahlreichen weiteren heranahenden Augenzeugen (V. 1188–1192) Reißaus nimmt. Der Dachs ist somit – über die Fluchthilfe beim Eidbetrug und das *dachsloch* als Zufluchtsort der Füchse hinaus – durch seine Sprechakte beim Hoftag noch auf weitere Art mittelbar in die Schändung Hersants involviert.

### 2.2.3. Der Dachs als Sendbote:

#### *dir sol geben | din neve daz botenbrot*

Anschließend tritt Crimel bei Reinharts Vorladungen zum Hoftag wieder in Erscheinung. Nachdem der Bär und der Kater bei ihren Botengängen schmählich an den fuchsischen Verführungskünsten gescheitert sind,<sup>27</sup> droht erneut die übereilte (Janz 1995, S. 184f.; Widmaier 1993, S. 176f.) Verurteilung des Fuchses. Hatten sich zuvor das Kamel und der Elefant für die Wahrung des Prinzips der dreimaligen Ladung des Angeklagten ausgesprochen (V. 1447–1449 und 1640f.), ist es nun der Dachs, der sich für eine letzte weitere Vorladung des Fuchses stark macht: *man sol einost noh gebieten | hervur deme neuen min* (S<sub>3</sub>, V. 1774f.).

Crimel wendet hier eine ähnliche Strategie an wie beim Widerspruch gegen den Vorwurf der Vergewaltigung: Er sät Zweifel an der Glaubwürdigkeit der durch Reinhart Geschädigten und bedient sich einer gleichsam fuchsischen Redekunst. So schließt er an die Spottrede des Fuchses an, der zuvor den skalpierten Bären durch Wortspiele mit der Homonymie von Kopfhaut und Kopfbedeckung<sup>28</sup> verhöhnt hatte: *war hant ir iwer huotelin getan?* (S<sub>3</sub>, V. 1600). Crimel unterstellt analog, dass *her Brun sinen hvot | ane [s]ines neuen schulde [...] verlorn* habe (S<sub>3</sub>, V. 1762f.). Zudem evoziert Crimel die Gefahr der Schmälerung der *ere*, der Schwächung, der Lächerlichkeit und des Eindrucks der Bestechlichkeit (*miete*) des Königshofs (S<sub>3</sub>, V. 1770–1773). Denn sollte der Kater mit seinen Anschuldigungen aus *haz* (S<sub>3</sub>, V. 1767) *vnreht* (S<sub>3</sub>, V. 1766) haben, wäre der *zorn* des Königs gegen den Fuchs nichtig (S<sub>3</sub>, V. 1764: *uppi[c]*). Auf vergleichbare Weise schafft Reinhart sich später beim Löwenkönig Gehör, indem er den Lärm (V. 1866: *doz*) und die *vngezogenheit* (V. 1869) bei Hofe tadelt.<sup>29</sup> In der Tat geht Vrevel auf Crimels Forderung ein, Reinhart nochmals vorzuladen und bestimmt den Dachs selbst zum Sendboten (S<sub>3</sub>, V. 1776f.).

Bei Crimels Aussendung und Botengang wird die Sonderstellung deutlich, die der Verbindung von Fuchs und Dachs im mittelhochdeutschen

Tierepos zukommt. Seinen Befehl zum Botendienst verbindet Vrevel mit dem Wunsch *ob got wil, dir sol geben | din neve daz botenbrot* (V. 1778f.), was alle anderen Tiere mit *lachen* (V. 1780) quittieren. Vrevels Erwähnung der *neveschaft* scheint dabei auf das Schicksal des Katers zuvor anzuspielden, den seine mehrfach akzentuierte Verwandtschaft (S<sub>3</sub>, V. 1651: *er ist min liebir kunnelinc*; S<sub>3</sub>, V. 1659: *sinen neuen Reinhart*; S<sub>3</sub>, V. 1663: *willikomen sippebluot*; S<sub>3</sub>, V. 1677: *neve gvot*; S<sub>3</sub>, V. 1680: *neve min*; S<sub>3</sub>, V. 1688: *sinen neven*) nicht vor Reinharts *vbil art* (S<sub>3</sub>, V. 1660) und Verrat (S<sub>3</sub>, V. 1688) bewahrt hat.<sup>30</sup> Der nach Art eines Gebets vorgebrachte Wunsch ebenso wie das Lachen sind somit als zynischer Ausdruck der Erwartung eines abermals pervertierten ›Botenbrots‹ des Fuchses für den Dachs zu deuten. Dabei zeigt sich, dass Vrevel und den anderen Tieren zwar die Verwandtschaft von Fuchs und Dachs bekannt ist, aber offenbar nicht das exklusive Treueverhältnis, das beide verbindet und das den Dachs mit *lutzel angest* (V. 1781) zu seinem *kullinc* (V. 1783) eilen lässt. Denn anders als am Hof erwartet, wird Crimel freudig und lachend in Reinharts *burk* (V. 1795) im Wald als sein *neve* (V. 1799) empfangen und verköstigt (V. 1812). Das ›Botenbrot‹ meint dabei entgegen dem übertragenen, rechtssprachlichen Gebrauch im Sinne von ›Lohn‹ tatsächlich eine konkrete Mahlzeit oder Speise (Widmaier 1993, S. 198). Hufnagel (2016, S. 127) ist somit zuzustimmen, wenn sie feststellt, dass »Verwandtschaft allein und die dadurch implizierten Rechtsnormen [...] also nicht ausschlaggebend für den Erfolg oder Misserfolg der Botenmission sein [können]«. Im ›Roman de Renart‹ hingegen seien Fuchs und Kater nicht verwandt und die Gastfreundschaft kausal mit Grimberts und Renarts Verwandtschaft verbunden.

Bedeutsam bei Crimels Botengang sind die Freude (V. 1796) und das Lachen (V. 1780 und 1798). Wittmann (2013, S. 134f.) und Hufnagel (2016, S. 143, Anm. 448) weisen hierbei auf die sozial ausschließende Funktion des Gelächters bei Crimels Entsendung vom Hof sowie auf das gemeinschaftsstiftende Lachen bei seiner Begrüßung durch Reinhart im Wald hin.

Diese Einschätzungen sind durchaus zutreffend. Allerdings ist das Reinhart und Crimel verbindende Lachen im weiteren Werkkontext zu betrachten, um dessen ganzes Gewicht zu ermessen. Dies gilt umso mehr, als der ›Roman de Renart‹ zwar die unbändige Freude bei Grimberts Ankunft kennt (B, Br. I, V. 985, und Br. XIX, V. 1286f.), nicht aber das exkludierende Lachen zuvor. Tatsächlich handelt es sich bei Crimels Empfang in Reinharts *burk* (V. 1795) um die einzige ungetrübte Artikulation von Lachen und Freude im gesamten ›Reinhart Fuchs‹. Denn ansonsten spielt das Lachen nur negativ im Kontext von Trug und Täuschung in den Sozialbeziehungen von *gevaterschaft*, Minne und Ehe<sup>31</sup> eine Rolle. Auch der Dachs selbst warnt den König davor, dass man anderswo über ein Fehlurteil lachen werde (V. 1772) und macht sich so dessen Angst vor Spott und Schande zunutze.<sup>32</sup> Die freudvolle »Lachgemeinschaft«<sup>33</sup> von Fuchs und Dachs hebt sich somit grundlegend vom Gelächter der Hofgesellschaft ab, der nur ein ›notgedrungenes‹ Lachen in ohnmächtiger Erwartung weiterer füchsischer Rechtsbrüche bleibt:<sup>34</sup> *in wart ze lachen allen not* (V. 1780).

Auf Reinharts Bitte hin (V. 1799f.) berichtet Crimel schließlich von den Klagen bei Hofe. Ungeschönt legt er dem Fuchs dar, dass ihm nur noch die Wahl zwischen »freiwillige[r] Verbannung« (Widmaier 1993, S. 207) und Todesurteil bleibe (V. 1804–1809). Anders als im ›Roman de Renart‹ rät der Dachs dem Fuchs weder zur Heilung des Königs (B, Br. XIX), noch nimmt er ihm die Beichte ab oder bremst ihn in seinen Untaten (ebd., Br. I). Nach seiner wortlosen Verkleidung als Arzt und Pilger begibt Reinhart sich mit Crimel zum Hof: *ze hove hvb er sich balde | mit sinem neven vz dem walde* (V. 1829f.).

#### 2.2.4. Von der Tisch- zur Waldgemeinschaft:

*do hvben si sich dannen balde | mit ein ander zu dem walde*

An Reinharts Therapie für den erkrankten Löwenkönig ist Crimel nicht aktiv beteiligt. In den Vordergrund tritt der Dachs erst wieder, nachdem die Häutungen an Wolf, Bär, Kater (V. 1932f.), Hirsch (V. 1968f.) und Biber (V. 1985f.) sowie die Tötung der Henne (V. 1945 und 2081–2085) vollzogen sind, der Eberspeck herausgeschnitten ist (V. 1948f.) und die Augenzeugen der Grausamkeiten aus Furcht vor dem Verlust ihres Fells die Flucht ergriffen haben (V. 1987–1993). Ab diesem Moment geht der ›Reinhart Fuchs‹ vom ›Roman de Renart‹ unabhängige Wege, der in der *branche* XIX nach Nobles Genesung nur noch von Renarts glücklicher Rückkehr zu seiner Familie erzählt. Als der Hoftag bereits in Auflösung begriffen ist und lediglich der König und sein *ingesinde* (V. 2002) übrig bleiben, fordert Reinhart den Dachs, den Elefanten und das Kamel, also diejenigen, die sich für seine dreimalige Vorladung eingesetzt haben, zum Bleiben auf (V. 1994–1998). Reinharts anschließende Ungleichbehandlung seiner Unterstützer führt abermals vor Augen, dass das Fuchs-Dachs-Bündnis im mittelhochdeutschen Fuchsepos eigenen Regeln folgt.

Als Erstes bedenkt der Fuchs den Dachs. Dieser profitiert von der Hühnersuppe, die Reinhart zur weiteren Besserung<sup>35</sup> von Vrevels Gesundheitszustand aus der Henne Pinte hat zubereiten lassen. Während der Fuchs dem Löwenherrscher lediglich den Hühnersud verabreicht (V. 2090), versorgt er sich selbst und den Dachs mit der Suppeneinlage: *vern Pinten er da selbe az; | Reinhart, der vngetrewe slec, | Crimele gab er do den ebers spec* (V. 2092–2094). Damit ist Reinharts zu Beginn der Erzählung gescheiterte Jagd auf Scantecler und Pinte an ihr Ziel gelangt, ja mehr noch: Durch den Verzehr des gesottenen Fleisches als Signum einer menschlich-kultivierten Ernährungsweise (Schmitt-Pantel 1998, Sp. 152; Lévi-Strauss 1973, S. 513–515) rücken Dachs und Fuchs in eine gleichsam menschliche Position auf.<sup>36</sup> Die anderen Tiere hingegen werden durch ihre inhumane

Instrumentalisierung als Heilmittel auf ihre animalische Körperlichkeit reduziert. Dass gerade der Dachs den Speck des Ebers verzehrt, den Reinhart als Heilmittel eingefordert hatte, unterstreicht diese Aufwertung noch, da Dachsfett in Antike und Mittelalter als Arznei Verwendung fand (Hünemörder/Keil 1986, Sp. 427; Reichstein 1984, S. 137). Die Tischgemeinschaft des Königs und Richters mit dem angeklagten Fuchs und dessen Vertrautem illustriert zugleich die Verkehrung der politischen und rechtlichen Ordnung.

Die von Reinhart für Elefant und Kamel erbetenen ›Belohnungen‹ – Ersterer erhält Böhmen als Lehen (V. 2097–2102), Letztere wird als Äbtissin im Kloster Erstein eingesetzt (V. 2120–2125) – erweisen sich jedoch als mit *schalkeit* (V. 2119) kalkulierte Bestrafungen. Denn beider Herrschaftsansprüche werden gewaltsam zurückgewiesen und beide tragen an ihrer Haut sichtbar werdende Verletzungen davon: Der Elefant wird *vil harte* [...] *zblowen* (V. 2113), das Kamel *zblven vntz an den tot* (V. 2151) und an seiner *hvete* (V. 2153) sichtbar *mit griffeln* (V. 2152) versehrt. Die alleinige Belohnung des Dachses und die Schädigungen von Elefant und Kamel machen somit deutlich, dass die gerichtliche Fürsprache nicht ausschlaggebend für Reinharts Loyalität gegenüber Crimel ist – ebenso wenig wie zuvor beim Botengang die *neveschaft*. So kommentiert der Erzähler zur ›Belohnung‹ des Kamels: *alsvs lonet ir Reinhart, | daz si sin vorspreche wart* (V. 2155f.).

Von besonderer Eindrücklichkeit ist das letzte gemeinsame Auftreten von Fuchs und Dachs, nachdem Reinhart dem Löwenkönig den tödlichen, als Arznei getarnten Giftrank verabreicht hat (V. 2168–2174).

Do dem kvnige der tranc wart,  
dannen hvb sich Reinhart  
vnde iach, er wolde nach wurzen gan.  
ern hatte da niht anders getan,  
wen daz er ovch anderswa begienc.  
Crimelen er bi der hant gevienc,

der was sin trvt kvllinc.  
er sprach: »ich wil dir sagen ein dinc:  
der kvnic mag niht genesen.  
wir svllen hi niht lenger wesen.«  
do hvben si sich dannen balde  
mit ein ander zu dem walde.  
(V. 2187–2198)

Gegenüber dem Löwenkönig erhält Reinhart seine Täuschung bis zuletzt aufrecht und fällt auch nach dessen Vergiftung nicht aus seiner Rolle als *erwelter arzat* (V. 2226), wenn er unter dem Vorwand aufbricht, weitere Kräuter zu suchen. Crimel als seinen *trvt kvllinc* hingegen zieht er zwar nicht über seinen verräterischen<sup>37</sup> Giftanschlag, aber doch über den unausweichlichen Tod des Löwenkönigs ins Vertrauen. Reinhart bringt seine Aufforderung zum Aufbruch in der ersten Person Plural vor und nimmt Crimel bei der Hand. Der völligen Auflösung der Hofgesellschaft, die gleich darauf mit der Verspottung des verstummten Bären und der Zerspaltung von Haupt und Zunge des Löwenherrschers infolge des Gifttods kulminiert, wird so eine sprachliche wie körperliche, vertrauensvolle Zweierverbindung entgegengesetzt. Das bittere, notgedrungene Lachen der Hofgesellschaft beim Botengang des Dachses schlägt schließlich um in das *wein[en] durch not* (V. 2245) des noch verbliebenen königlichen *ingesinde[s]* (V. 2002) über den Regizid. Dem steht die innige Lach- und Tischgemeinschaft Reinharts und Crimels gegenüber, deren Weg aber fort vom Hof und hinein in den Wald führt.<sup>38</sup>

### 3. Zeitlose Ordnungen?

Trotz der Zeitlosigkeit der natürlichen Verbindung von Fuchs und Dachs aufgrund ihrer gemeinsamen Baunutzung handelt es sich hierbei keineswegs um eine ›zeitlose Ordnung‹. Denn das Wissen über diese animalische »Wohngemeinschaft« (Kehne 1992, S. 33) ist dem historischen Wandel unterworfen. So führen der ›Roman de Renart‹ und der ›Reinhart Fuchs‹

ab Mitte des 12. Jahrhunderts das Figurenpar von Fuchs und Dachs zu einer Zeit ein, in der die Kenntnisse über die natürliche Lebensweise des Dachses erstmals schriftlich fixiert werden. Während der naturkundliche und der theologische Diskurs eine von Konkurrenz und Aversion geprägte subterrane Konfliktgemeinschaft entwerfen und den Fuchs inkriminieren, gestaltet die Tierepik ab dem ›Roman de Renart‹ das Verhältnis der beiden Spezies narrativ zu einer von Eintracht und Zusammenhalt geprägten Partnerschaft aus. Wenngleich die tierepischen Entwürfe von Fuchs und Dachs hinsichtlich der interspezifischen Harmonie kongruieren, variieren die narrativen Ausgestaltungen dieser Figurenkonstellation in den diversen Handschriften und *branches* des ›Roman de Renart‹ und im ›Reinhart Fuchs‹ jedoch nicht unerheblich. Entsprechend wird das tierliche Gespann auf unterschiedliche Weise zur Ordnungsreflexion funktionalisiert.

Maßgeblich für das Verhältnis Grimberts und Renarts im ›Roman de Renart‹ ist ihre Verwandtschaft. Die oftmalige Einbindung des Fuchses in eine kernfamiliäre Struktur mit Frau und Kindern, die erst der ›Roman de Renart‹ in die Tierepik einführt (Jauß 1959, S. 248), relativiert jedoch das Gewicht der Fuchs-Dachs-Beziehung. So wird Grimbert häufig narrativ marginalisiert, nachdem er Renart durch Warnungen oder Fürsprachen unterstützt hat. Der fuchsische Einzelkämpfer ist in der französischen Tradition hingegen die Ausnahme (vgl. B, Br. VIIb). Der Fuchsbau wird überwiegend als anthropomorphisierte Festung oder als Rückzugs- oder Wohnort der Fuchsfamilie entworfen; *taisniere* verweist daher zumeist nur etymologisch auf den Dachs (*taisson*) und die gemeinsame Baunutzung. Nur in *branche* I (B) deutet Grimberts tierlicher Habitus an, dass auch er in Renarts Festung heimisch ist. Grimberts und Renarts Loyalität zueinander wirkt sich unterschiedlich auf die Hofgesellschaft aus. So kann Grimberts Unterstützung für Renart positive (etwa die Heilung des Löwenkönigs), neutrale (wie die folgenlose Flucht in seinen Bau) oder negative Folgen haben (zum Beispiel die Hasenjagd als abermaliger Rechtsbruch). Ein

Normenkonflikt liegt in *branche* I (B) vor, wenn der Dachs dem Fuchs die Beichte abnimmt und ihn für seine Untaten maßregelt, letztlich aber die Abwendung von Renarts Todesurteil über das Recht stellt. Grimberts rhetorisches Geschick<sup>39</sup> ist demjenigen Renarts ebenbürtig – bis hin zur verbalen Komplizenschaft mit dem Fuchs. Obwohl die natürliche Ordnung des geteilten subterranean Wohnraums, wie auch Librová (2003, S. 107f.) vermutet, den Anstoß zur Etablierung der Fuchs-Dachs-Allianz gegeben haben dürfte, ist diese für den narrativen Entwurf des ›Roman de Renart‹ nicht entscheidend und stellt trotz aller Spannungen die rechtliche, soziale und politische Ordnung der erzählten Welt nicht grundlegend in Frage.

Im ›Reinhart Fuchs‹ stiftet die unterirdische Baugemeinschaft von Fuchs und Dachs einen nicht nur lebens-, sondern generationenlangen Zusammenhalt zwischen den beiden Arten. Die verwandtschaftliche ist der räumlichen, in der natürlichen Ordnung wurzelnden Verbindung dabei nachgeordnet. In verschiedener Hinsicht kommt dem Figurenpaar von Dachs und Fuchs hier größeres Gewicht zu als im ›Roman de Renart‹. So ist der Fuchs bei der Einführung des Dachses zum einzigen Mal auf fremde Hilfe angewiesen: Nur Crimels Aufdeckung des Eidbetrugs bewahrt Reinhart vor dem Tod. Da das mittelhochdeutsche Tierepos Reinhart weitgehend aus familiären Bindungen löst,<sup>40</sup> steht am Ende der Erzählung im Unterschied zu vielen Branchen des ›Roman de Renart‹ nicht die Heimkehr des Fuchses zu Frau und Kindern, sondern der gemeinsame Aufbruch von Fuchs und Dachs – Hand in Hand – vom Hof in den Wald. Intern ist die interspezifische Partnerschaft geprägt von gemeinschaftsstiftenden und -bewahrenden Prinzipien wie Aufrichtigkeit, Verlässlichkeit und Offenheit. Auf die Hofgesellschaft der Tiere entfaltet sie jedoch eine radikal irritierende und zersetzende Wirkung (Vergewaltigung der Wölfin; *neveschaft* und *botenbrot*; Suppenhuhn und Eberspeck; ›Belohnung‹ der Fürsprecher; Tod des Königs). In dieser Opposition von natürlich begründeter interspezifischer Verbundenheit und zerfallender politischer, rechtlicher

und sozialer Ordnung manifestiert sich das beispiellose ordnungsreflexive Potenzial der Fuchs-Dachs-Verbindung im mittelhochdeutschen Fuchsepos, die buchstäblich die menschlich-kulturelle<sup>41</sup> Ordnung untergräbt.

Dass die interspezifische Zweiergemeinschaft von Fuchs und Dachs ihren Platz am Ende nicht am Hof, sondern im Wald findet, erscheint symptomatisch für den Gesamtentwurf des ›Reinhart Fuchs‹. So schließt sich der Kreis zur Begründung des lebenslangen Zusammenhalts zwischen Reinhart und Crimel mit der generationenlangen gemeinsamen Baunutzung durch das *gesleht* der Füchse und der Dachse. Dem Scheitern der auf menschlichen Normen begründeten Hofgesellschaft der Tiere, das der ›Reinhart Fuchs‹ in eindrücklichen Bildern des Zerfalls (Neudeck 2004, S. 111f.) und der Schande (Velten 2011, S. 126) vor Augen führt, wird mit der glückenden und freudvollen Partnerschaft von Dachs und Fuchs somit eine dezidiert natürliche Form der Ordnung entgegengesetzt. Diese natürliche Einheit erstreckt sich nicht nur über das Ende der Erzählung, sondern auch über das individuelle Leben der Protagonisten hinaus und eröffnet so eine spezifisch tierliche Zukunftsperspektive, die zeitenthoben bis in die Gegenwart der Erzählzeit reicht: *dar flvhet sin geslechte noch* (V. 1166).

## Anmerkungen

- 1 Der ›Reinhart Fuchs‹ wird nach der Ausgabe von Göttert zitiert (Heinrich der Glíchezäre 2005). Sofern nicht anders angegeben, beziehen sich Nachweise auf die einzige annähernd vollständige Handschrift P (Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 341). Wird hingegen der Text der Fragmente S<sub>1</sub>–S<sub>4</sub> zitiert (Kassel, Murhardsche Bibliothek, 8° Ms. poet. germ. et roman. 1), dann wird dies durch Angabe der entsprechenden Sigle explizit markiert.
- 2 Die nachfolgenden Beobachtungen zu Fuchs und Dachs im ›Reinhart Fuchs‹ überschneiden sich in weiten Teilen mit der Untersuchung dieses Figurenpaars in meiner Dissertation. Vgl. Darilek (2020), Kap. III.1: »Hand in Hand in den Wald. Ein Epilog zu Fuchs und Dachs«, S. 409–421. Der Fokus dort liegt jedoch nicht auf der Genese und der Tradition der Fuchs-Dachs-Verbindung, sondern

auf der Interpretation dieser Gemeinschaft vor dem Hintergrund der ›föch-sischen Desintegration‹, die das mittelhochdeutsche Tierepos ansonsten auszeichnet. Der ›Roman de Renart‹ wird dabei im Unterschied zum vorliegenden Beitrag nur am Rande thematisiert.

- 3 Im Folgenden wird der ›Roman de Renart‹ mit einer Sigle für die jeweilige Ausgabe (B = Dufournet; A = Martin; H = Strubel) sowie unter Angabe der *branche* (nach der Zählung der verwendeten Ausgabe) und Verszahl nachgewiesen. Eine Konkordanz der Zählungen der *branches* in den zentralen Ausgaben von Dufournet (entsprechend auch Roques), Martin, Strubel und Fukumoto bietet Dufournet [u. a.] 2013, S. 98f. Die neuhochdeutschen Übersetzungen der Zitate stammen von M.D.
- 4 Für eine Übersicht über die vierzehn überlieferten Handschriften sowie über die Editionen des ›Roman de Renart‹ siehe ebd., S. 81–87.
- 5 Für die zweite Hälfte des ersten zitierten Verses hat die Handschrift B *cest demaiēs* (fol. 58<sup>v</sup>), wobei der Strich über dem *i* wohl als Nasalstrich, der Punkt unter dem *e* als Tilgung durch Expunktion zu verstehen ist. Dufournet konjiziert zu *c'est de mains* (B, Br. VIIb, V. 1337); die neufranzösische Übersetzung mit »ce dimanche« setzt jedoch Roques' Text voraus, dem ich hier folge und der *cest* als adjektivisches Demonstrativpronomen und *demains* als ein Wort ediert. Dufournets Konjektur müsste hingegen auf *moins* (›weniger‹) bezogen werden und wäre am ehesten mit der altfranzösischen Wendung *c'est dou moins* bzw. *del moins* in Verbindung zu bringen, die Tobler-Lommatzsch (Bd. 6 [1965], Sp. 149) mit »das versteht sich von selbst, das ist ausgemacht« übersetzt. Dies entspräche der bei Strubel im kritischen Apparat (S. 1067) für die Handschriften B und C angegebenen Variante *c'est del mains* (statt *au mains* in seiner Leithandschrift H, V. 1804). Da B aber *de* und nicht *del* bietet und *demaiēs* in einem Wort geschrieben ist, erscheint diese Lesart weniger wahrscheinlich. Der weitere Kontext der Stelle in Hs. B legt jedenfalls die Bedeutung ›an diesem Sonntag‹ oder ›an diesem Morgen‹ nahe, da zuvor der Eid auf den Sonntagmorgen bzw. auf nach der Sonntagmesse festgesetzt wurde: *diëmanche par matin* (B, Br. VIIIb, V. 1185); *après la messe diëmaine* (ebd., V. 1200; dabei ist *diëmenche* in Hs. B nach L und K in *diëmaine* korrigiert, wohl aufgrund des vorausgehenden Reimworts *Fontaine*); *enprès la messe diëmenche* (ebd., V. 1247). Neben den in B begegnenden Formen *diëmanche* bzw. *diëmenche* für ›Sonntag‹ ist laut Tobler-Lommatzsch (Bd. 2 [1936], Sp. 1913f.) auch die Variante *di[e]maine* möglich. Da Matsumura (2015, S. 874) *demain* auch als maskulines Substantiv mit der Be-

- deutung ›*matin*‹ (›der Morgen‹) anführt und zuvor auch vom Morgen die Rede war, erscheint auch ›an diesem Morgen‹ als alternative Übersetzung plausibel.
- 6 Zu den Varianten des Reinigungseids in den Handschriftenfamilien  $\alpha$ ,  $\beta$  und  $\gamma$  vgl. Subrenat 1997, S. 41.
- 7 Renart gibt vor, dass man, um eine Eidesleistung oder eine Opfergabe redlich zu erbringen, zuvor ein wenig gegessen haben müsse; Grimbert bestätigt dies (B, Br. VIIb, V. 1423–1427). Als der Fuchs dem Bären Brun und dem Kater Tibert, die ihn begleiten, in Aussicht stellt, mit ihrer Hilfe an Honig gelangen zu können, folgen ihm die beiden in ein Dorf zu einem Bauern (ebd., V. 1435–1448a). Renart lockt sie durch ein offenes Fenster in ein Gebäude, in dem Vorräte lagern. Sobald der Bär und der Kater am Fressen sind, schließt Renart von außen das Fenster, sodass die beiden in der Falle sitzen (ebd., V. 1469–1494). Die restliche *branche* erzählt davon, wie die Bauern Brun und Tibert entdecken, sie mit Schlägen traktieren und bis in den Wald und zum Hoftag verfolgen, wo alle Tiere vor der Bauernschar fliehen (ebd., V. 1689–1692).
- 8 Grimbert entkommt den wütenden Bauern beim Hoftag zwar unter großen Mühen (*a grant paine est echapez*), wird aber ebenfalls von heftigen Schlägen getroffen (*mout fu frapez*) (B, Br. VIIb, V. 1711f.).
- 9 Ebenso auch in der Handschriftenfamilie  $\alpha$ , die der Edition von Ernest Martin (1882–1887) zugrunde liegt, auf welcher wiederum die altfranzösisch-neuhochdeutsche Auswahlgabe von Helga Jauß-Meyer (1965) basiert. Vgl. A, Br. Va, V. 1154–1168; entsprechend Jauß-Meyer 1965, S. 118–121. Die Ausgabe von Martin wird im vorliegenden Beitrag ansonsten nicht herangezogen, da sie veralteten philologischen Prinzipien folgt; vgl. dazu Strubel 1998, S. LXXIVf., sowie Dufournet [u. a.] 2013, S. 85.
- 10 Das Problem der Untergliederung des ›Roman de Renart‹ in *branches* ist komplex und kann in diesem Rahmen nur angerissen werden. Entscheidend ist, dass die Abfolge der *branches* – eine Unterteilung, die bereits in den Handschriften angelegt ist – keine geschlossene Handlungsstruktur oder lineare Abfolge von Episoden oder Szenen (wie etwa bei den Kapiteln eines Romans) indiziert. Bei Dufournet [u. a.] 2013, S. 17, wird die Grundidee der Metapher der *branche* (des Asts und der Verästelung) folgendermaßen ausgeführt: »la *branche* suppose un tronc unique, celui de la comédie animale aux acteurs et scénarios récurrents, et des ramifications, des récits qui mettent en scène ces acteurs et ces situations de façon individuelle.« Das entscheidende Bindeglied ist also der Stoffkreis des ›Roman de Renart‹, an den jede *branche* auf je eigene Weise anschließt. So weist auch Knapp darauf hin, dass die Verfasser an unterschiedlichen Stellen immer

wieder Plots aufgreifen und diese auch modifizieren könnten (ebd., S. 206). Wenngleich *branche* I (B) bzw. Ia (H) nicht ausführlich von der Vergewaltigung der Wölfin durch den Fuchs erzählt und die Episode in der Branchenabfolge der Handschriften nachgeordnet ist, so kann sie doch auf dem bekannten tierepischen Plot aufbauen. Zum Begriff der *branche* vgl. auch Harano 1979.

- 11 Anzunehmen ist hierbei eine kompositorische Verbindung zwischen den beiden *branches* in B, nicht ein den Figuren bewusstes Anschließen von Wölfin und Dachs an die fuchsische Argumentation.
- 12 Zum »Motiv der Bestrafung des Eifersüchtigen« als Parodie des *amour courtois* vgl. Jauß 1959, S. 230–233.
- 13 So auch Jauß 1959, S. 233: »[...] es ist anzunehmen, daß Renart die Nachstellungen des eifersüchtigen Gatten ad hoc erfunden hat (zuvor war nie davon die Rede), um Hersent gegen Ysengrin aufzustacheln [...].«
- 14 Vgl. B, Br. I, V. 256–269: Ysengrin fürchtet die Schande und den Spott, der ihm als gehörntem Ehemann droht, sollte Hersant die Probe nicht unversehrt überstehen. Daher hofft er auf eine spätere Gelegenheit, an Renart Rache zu nehmen und kündigt an, seinen Krieg gegen den Fuchs unerbittlich fortzuführen.
- 15 Der Krankheitsauslöser im ›Reinhart Fuchs‹ unterscheidet sich wesentlich von demjenigen im ›Roman de Renart‹: Im altfranzösischen Fuchsepos erkrankt der Löwenkönig während des Hoftags aus Zorn über Renarts Ungehorsam an einem vermeintlich unheilbaren, ein halbes Jahr lang währenden Fieber (B, Br. XIX, V. 1237–1260). Im ›Reinhart Fuchs‹ hingegen bewirkt die Erkrankung des Löwenherrschers zuallererst die Einberufung des Hoftags. Ursächlich ist dort Vrevels maßlose Zerstörung der Ameisenburg, da der Ameisenherr als Rache in das Gehirn des Löwenkönigs eindringt und ihm so unerträgliche Schmerzen bereitet. Der Fuchs wird Augenzeuge dieses Racheakts. Sein Leid deutet Vrevel als göttliche Strafe für die Vernachlässigung seiner Gerichtstätigkeit und läßt in der Folge zum Gerichtstag, um seine Versäumnisse wieder wettzumachen (V. 1294–1323).
- 16 Den Bären bringt Renart durch die Aussicht auf Honig von seinem Botengang ab (B, Br. I, V. 555–596). Nach Honig gierend, rammt der Bär seinen Kopf und seine Pfoten in einen gespaltenen Baumstamm (ebd., V. 610f.). Von Renart darin eingeklemmt (ebd., V. 620–625), läßt Brun dort bei seiner Befreiung viel Blut sowie die Haut an Pfoten und Kopf zurück (ebd., V. 674–683). Den Kater verführt Renart mit der Aussicht auf Mäuse und Ratten (ebd., V. 821–831) und lockt Tibert wissentlich in eine Falle in einem Pfarrhaus. Der Kater entkommt nur mit Mühe und muss heftige Schläge einstecken (ebd., V. 847–890).

- 17 Zur mediävistischen Forschungsdiskussion über die soziale Bedeutung von Verwandtschaft vgl. Hufnagel 2016, S. 26–48.
- 18 Renart schaltet Roonel aus, indem er ihn auf dem Weg an den Hof in eine Falle in einem Weinberg lockt, die er als Reliquiar ausgibt (B, Br. XIX, V. 442–496). Angelockt von einem Stück Käse, das als Köder ausgelegt ist, gerät Roonels Hals in die Schlinge und die Falle zieht ihn nach oben (ebd., V. 524–538). Als die Winzer den Rüden entdecken, schlagen sie ihn so lange, bis sie ihn tot glauben (ebd., V. 667–702). Als anschließend der Hirsch Brichemer Renart an den Hof geleiten soll, gibt der Fuchs vor, den kürzesten Weg zu kennen und leitet den sorglosen Hirsch in ein Dorf, wo sie von Bauern entdeckt werden. Während Renart flieht, hetzt man auf Brichemer die Hunde (ebd., V. 1157–1179). Brichemer fürchtet schon, zu sterben, als ihm doch noch die Flucht gelingt (ebd., V. 1187–1196).
- 19 Der Wolf wird trotz seines Widerspruchs vollständig gehäutet (B, Br. XIX, V. 1679–1727). Dem Hirsch verlangt Renart den Hauptnerv seines Geweihs ab, welches zu diesem Zweck zerbrochen wird, sowie einen Riemen, der ihm aus dem Rücken geschnitten wird (ebd., V. 1731–1755).
- 20 Als Roonel an seine Misshandlung durch Renart erinnert und ihn des Verrats bezichtigt, streitet der Fuchs ab, in den letzten drei Monaten im Land gewesen zu sein und unterstellt dem Rüden, betrunken zu sein oder den Verstand verloren zu haben. Seine Verletzungen könne er sich durch Renarts wunderschöne Gattin Hermeline zugezogen haben, die sich gegen die Nachstellungen Roonels habe verteidigen müssen (B, Br. XIX, V. 1539–1568).
- 21 Zu den rechtlichen Implikationen dieser Art des ›Sühneverfahrens‹, das im Unterschied zum ›Roman de Renart‹ außerhalb des Hoftags stattfindet, vgl. Widmaier 1993, S. 84–87. Erst wenn das Sühneverfahren scheitere, gehe der Streit vor Gericht und werde nach Landrecht verhandelt (ebd., S. 86).
- 22 Einige Beispiele: Im Prolog werden *vremde*, aber *vil gewere mere* (V. 1f.) angekündigt. Im Verlauf der Erzählung aber avancieren die *vremden mere* zum Signal der Unzuverlässigkeit und Unwahrheit, so etwa beim unberechtigten Herrschaftsanspruch des Löwenkönigs über die Ameisen (V. 1253), bei der Behauptung des Hasen, das getötete Huhn sei heilig (V. 1495), oder bei der rechtmäßigen Belehnung des Elefanten mit Böhmen (V. 2111). In der Brunnenepisode untermauert der Fuchs seine Fiktion, ins Himmelreich eingegangen zu sein und Ysengrin ebenfalls dorthin zu führen, gleich zwei Mal mit dem Adverb *gewerliche* (V. 708 und 947). Die Kameldame leitet mit der Formel »*ich sol ev mere | kundigen gewerliche*« (V. 2142f.) ihren Anspruch ein, neue Äbtissin des

- Klosters Erstein zu sein, der von den Nonnen jedoch gewaltsam zurückgewiesen wird.
- 23 Hufnagel (2016, S. 142) bemerkt, dass Reinhart Crimels Warnung ohne weitere Überprüfung »als seine eigene Wahrnehmung aus[gibt].«
- 24 Diese Verbindung zwischen literarischer Darstellung und Naturbeobachtung im ›Reinhart Fuchs‹ stellt auch Kehne (1992, S. 66) her, ohne dies aber interpretatorisch zu nutzen.
- 25 Zur Verwandtschaftsbeziehung von Fuchs und Dachs im Kontext der narrativen Vermittlung von *neveschaft* im ›Reinhart Fuchs‹ vgl. Hufnagel 2016, S. 53f. Sie weist darauf hin, dass die Verwandtschaft nicht bei Crimels Einführung in der Erzählerrede, sondern erst später in der Figurenrede kommuniziert werde. Anschließend übernehmen auch der Löwenkönig (V. 1779) und der Erzähler (V. 1830) die Verwandtschaftsterminologie.
- 26 Ob ein Liebesverhältnis zwischen Fuchs und Wölfin besteht, bleibt im ›Reinhart Fuchs‹ unklar. Zwar berichtet Kuonin, dessen Tiergattung ungenannt bleibt (Düwel 1984, S. XXVf.), dem Wolf anschaulich davon, dass Reinhart mit Hersant geschlafen habe (V. 583–590 und S., V. 590–590a). Ysengrin glaubt ihm jedoch nicht (V. 599) und auch Hersant streitet dies ab (V. 628–631). Allerdings fällt Kuonins Ehebruchsbericht zeitlich mit einer schweren Verwundung Ysengrins zusammen (V. 563–572), bei welcher es sich um eine Kastration handeln könnte (vgl. u. a. Schwab 1967, S. 65–69; Andersen 2004, S. 204; dagegen Knapp 2013, S. 219f.). Aufgrund der Textlücke ist dies jedoch unsicher. Bei einer Entmannung läge der Ehebruch nahe, da Hersant ihre eheliche Treue bei Reinharts Umwerbung an die Wohlgestalt ihres Gatten gebunden hatte: *min herre hat so schonen lip, | daz ich wol frundes schal enpern* (V. 430f.). Hierfür spräche auch Hersants Klage um Ysengrins durchaus ambig zu verstehenden *zagal*-Verlust (V. 1057–1060). Zudem spielt der Erzähler im Kontext der Vergewaltigung auf eine Liebenschaft zwischen Fuchs und Wölfin an; so unter Verweis auf den *zagal* in V. 1161–1163: *Reinhart was leckerheit wol kvnt: | siner amien warf er durch den mvnt | sinen zagal durch kundikeit*.
- 27 Den Bären verlockt Reinhart mit Honig und klemmt ihn in einem vorgeblich mit Honig gefüllten Baumstamm ein. Bei seiner Befreiung verliert Brun seine Kopfhaut und seine Ohren. Auf dem Weg an den Hof verhöhnt Reinhart den Skalperten zusätzlich noch verbal (V. 1537–1604). Den Kater verführt der Fuchs durch Mäuse und lockt ihn so in eine Falle in einem Pfarrhaus, aus welcher Diebrecht nur durch Glück entkommt (V. 1681–1734).
- 28 Vgl. dazu Darilek 2020, S. 350–355.

- 29 Im »Zusammenbruch der Klangordnung des Gerichtstages«, der in ein »laute[s] Stimmengewirr allgemeinen Miauens, Krächzens, Heulens und Gackerns« zerfalle, wird nach Wittmann (2013, S. 134) »das Auseinanderbrechen der tierischen Gemeinschaft in die Artikulation von Einzelinteressen« deutlich. Dabei stellt sie das »einvernehmliche[] Gespräch samt gemeinschaftlichem Essen« Crimels und Reinharts »im Wald« den »aufbrechende[n] Differenzen am Hof« gegenüber.
- 30 Auch bei Reinharts erster Begegnung mit dem Kater wird Verwandtschaft von beiden zur Täuschung instrumentalisiert. Beim Aufeinandertreffen mit Diebrecht (V. 315, 322, 327, 330, 339, 349, 353) und mehr noch bei der Überlistung des Raben zuvor (V. 232, 255, 258, 264, 268, 280, 284, 292, 294, 300) ist zudem eine auffällige Häufung der Terminologie der *neveschaft* festzustellen. Zu diesen frühen Konfrontationen mit Rabe und Kater unter dem Gesichtspunkt der Verwandtschaft vgl. Hufnagel 2016, S. 79–82 und 88–91.
- 31 Reinhart lacht während der *gevaterschaft* mit Ysengrin in Vorfreude auf den Schinken eines Bauern (V. 452). Der Wolf aber vergisst den Fuchs, verschlingt den von Reinhart erbeuteten Schinken allein und freut sich lachend über seinen *gesellen* (V. 484f.), der ihn so gut verköstigt hat. Das Weintrinken im Klosterkeller, das Reinhart *durch liste* (V. 505) arrangiert, führt im Anschluss zu *slegen* (V. 519), *schaden* und *schande* (V. 530) für Hersant und Ysengrin. In der Brunnenepisode lässt Reinhart sich, im Glauben seine Geliebte bzw. seine Frau zu erblicken, durch sein eigenes Lachen im Wasserspiegel am Brunnengrund täuschen (S<sub>2</sub> und P, V. 845); in P (V. 873) widerfährt dies auch dem Wolf. Vgl. zum Lachen in diesem Kontext auch Shields 2015, S. 222, Anm. 22. Kuonin lacht über Ysengrins Ohnmacht aus Kummer über den Bericht von Hersants Ehebruch mit Reinhart (S<sub>1</sub> und P, V. 595). Vgl. hierzu im Kontext von Spott, Ver-lachen und Beschämung Velten (2011, S. 117f.).
- 32 Auf die Mahnung zur »Einhaltung der Regeln juridischer und höfischer Kommunikation« mit dem Argument der zu vermeidenden Lächerlichkeit weist in diesem Zusammenhang auch Weitbrecht (2016, S. 55) hin.
- 33 Röcke/Velten (2005) ziehen den Arbeitsbegriff der »Lachgemeinschaft« heran, um die variablen, unberechenbaren und fluiden Formen sozialer Gemeinschaftsbildung durch Lachen und Gelächter zu beschreiben.
- 34 Wittmann (2013, S. 134) spricht hier vom Ver-lachen der »Einhaltung von Rechtsregeln«.

- 35 Der Löwenkönig ist im Grunde bereits geheilt, da der Ameisenherr in Folge der ›Hitzekur‹ für den Löwen dessen Kopf verlassen hat (V. 2039–2042) und die Kopfschmerzen damit aufgehört haben (V. 2077–2080).
- 36 Zum fuchsischen Hühnerdiebstahl als ›theriotopischem Subtext‹ des ›Reinhart Fuchs‹ vgl. Darilek 2020, S. 90–130. Am Beginn des ›Reinhart Fuchs‹ stehen Reinharts Scheitern am Hühnerdiebstahl und seine Verspottung durch den Hahn Scantecler. Verkehrt wird die Hierarchie zwischen Beutegreifer und Beute, als eine von Reinhart getötete Tochter des Hühnerpaars zur Märtyrerin erklärt wird. Pintes Ende als Suppenhuhn schließlich steht in geradezu bizarrem Kontrast zur Aufopferungsbereitschaft Scanteclers, der aus Liebe zu seiner Frau bereit wäre, sein eigenes Leben für sie hinzugeben. So schließt sich der Kreis zur Eingangsepisode, da Reinhart nun – durch das Garen jedoch auf menschliche Weise – schließlich ans Ziel gelangt und die Henne verspeist.
- 37 Vgl. V. 2165f.: *der arzet was mit valsche da, | den kvnic verriet er sa*. Generell zum Giftmord als Verrat sowie als Angriff auf soziale Treuebindungen und Hierarchien im Mittelalter vgl. Collard 2003, S. 160–164 und 282.
- 38 Mit der Lesart des gemeinsamen Verschwindens von Fuchs und Dachs in den Wald spreche ich mich für die Besserung von *vz dem walde* (V. 2198; entsprechend auch in Handschrift K) in *zu dem walde* aus. In seiner Edition des ›Reinhart Fuchs‹ nach der Handschrift K (Cologny-Gènevè, Bibliotheca Bodmeriana, Cod. Bodmer 72) merkt Düwel zu V. 2198 an, dass die seit der Ausgabe Reissenbergers (1908) und auf Vorschlag Karl von Bahders (1892, S. 63) vorgenommene Besserung unnötig sei, da es »dem Erzähler [...] nicht um eine topographische Abfolge von Örtlichkeiten« gehe, sodass es hier zu Ungenauigkeiten kommen könne (›Reinhart Fuchs‹ 1984, S. 126). Mit Blick auf Fuchs und Dachs ist Düwels Einschätzung jedoch zu widersprechen, da die Bewegung zwischen Hof und Wald zentral für dieses Figurenpar ist: Beim Wald handelt es sich um Reinharts Wohn- und Rückzugsort (vgl. u. a. V. 138, 638, 641, 954). Alle drei königlichen Sendboten suchen den Fuchs dort auf (V. 1515 und 1658), so auch der Dachs: *vil schire er in den walt quam | vnde svchte sinen kullinc* (V. 1782f.). Während Brun (V. 1605) und Diebrecht (V. 1732) ohne Reinhart zum Hof zurückkehren, brechen Reinhart und Crimel gemeinsam vom Wald zum Hof auf: *ze hove hvb er sich balde | mit sinem neven vz dem walde* (V. 1829f.). Danach wird Reinharts Ankunft *ze hove* (V. 1835) erwähnt. Nach Reinharts Begegnung mit Brun im Anschluss an den gemeinsamen Aufbruch mit Crimel heißt es, dass der Fuchs sich *zu siner burck* (V. 2218) begibt. Im Verlauf der Erzählung wird

diese nicht nur als *schonez dachsloch* (V. 1165), sondern auch als *loch* (u. a. V. 1519) bzw. *vbel loch* (V. 1522) im Wald näher bestimmt.

- 39 Vgl. generell auch Kehne (1992, S. 33): »Der Dachs in der Dichtung ist klug und beredt, ein treuer, mutiger Freund.«
- 40 Jaub (1959, S. 286, Anm. 1) schließt aus dem Vergleich mit dem ›Roman de Renart‹, dass die Fuchsfamilie dem deutschen Verfasser bekannt gewesen sein müsse. An einigen Stellen – so bei Crimels Botengang – habe er sie wohl bewusst nicht in ihrer ›Privatwelt‹ dargestellt. Angesichts der verstärkten Bindung zwischen Fuchs und Dachs im ›Reinhart Fuchs‹ ist Jaub’ Fazit, dass Reinhart so als »Einzelgänger« und »Verkörperung des Bösen« wirke, jedoch zu hinterfragen. Kritisch zum in der Forschung teils vertretenen »Einzelgängertum« des Fuchses auch Hufnagel 2016, S. 142.
- 41 Auf die »ordnungsbildend[e]« Funktion der »menschliche[n] Norm« beim Hoftag, der als »von kultivierten Wesen bevölkerte[s] autonome[s] Tier-Reich« aufzufassen sei, weist Weitbrecht (2016, S. 55) hin.

## Literaturverzeichnis

### Handschriften

- Bestiarium mit Auszügen aus Giraldus Cambrensis. London, British Library, Harley 4751 [Digitalisat der Illustrationen [online](#)].
- Le Roman de Renart [Hs. B]. Paris, Bibliothèque nationale de France, français 371 (›Manuscrit de Cangé‹). [Digitalisat [online](#)].

### Primärliteratur

- Alexander Neckam: De naturis rerum libri duo. With the poem of the same author ›De laudibus divinæ sapientiæ‹. Edited by Thomas Wright, London 1863 (Rerum britannicarum mediæ aevi scriptores 34).
- Heinrich der Glîchezâre: Reinhart Fuchs. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und erläutert von Karl-Heinz Göttert. Bibliographisch ergänzte Ausgabe, Stuttgart 2005 (RUB 9819).
- Marie de France: Les Fables. Édition critique accompagnée d’une introduction, d’une traduction, de notes et d’un glossaire par Charles Brucker. 2<sup>e</sup> édition revue et complétée, Paris 1998 (Ktemata 12).

- C. Plinius Secundus d. Ä.: Naturkunde. Lateinisch – deutsch. Buch VIII. Zoologie: Landtiere. Hrsg. und übersetzt von Roderich König in Zusammenarbeit mit Gerhard Winkler. 2. Aufl., Düsseldorf/München 2007.
- Reinhart Fuchs. Hrsg. von Karl Reissenberger. Zweite Aufl., Halle a. d. S. 1908 (ATB 7).
- Der Reinhart Fuchs des Elsässers Heinrich. Unter Mitarbeit von Katharina von Goetz [u. a.] hrsg. von Klaus Düwel, Tübingen 1984 (ATB 96).
- Le Roman de Renart. Übersetzt und eingeleitet von Helga Jauß-Meyer, München 1965 (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben 5).
- Le Roman de Renart [B]. Édition bilingue établie, traduite et annotée par Jean Dufournet [u. a.]. 2 Bde., Paris 2013–2015 (Champion Classiques, Série Moyen Âge 36 und 40).
- Le Roman de Renart [A]. Publié par Ernest Martin. 3 Bde., Strasbourg/Paris 1882–1887 [Nachdruck Berlin/New York 1973].
- Le Roman de Renart. Édité d'après le manuscrit de Cangé par Mario Roques [et Félix Lecoy]. 7 Bde., Paris 1948–1999 (Classiques Français du Moyen Age 78, 79, 81, 85, 88, 90, 132).
- Le Roman de Renart [H] (Manuscrit de Paris, Arsenal 3334). Édition publiée sous la direction d'Armand Strubel, avec la collaboration de Roger Bellon [u. a.], Paris 1998 (Bibliothèque de la Pléiade 445).
- Romulus: Die Paraphrasen des Phaedrus und die Aesopische Fabel im Mittelalter. Hrsg. von Hermann Oesterley, Berlin 1870.
- Der Stricker: *Tierbispel*. Hrsg. von Ute Schwab. Dritte, durchgesehene Aufl., Tübingen 1983 (ATB 54).
- Thomas Cantimprantensis: Liber de natura rerum. Editio princeps secundum codices manuscriptos. Teil 1: Text, Berlin/New York 1973.

### **Sekundärliteratur**

- Andersen, Peter Hvilshøj: Was passiert denn in der Lücke des ›Reinhart Fuchs‹?, in: *Études médiévales* 6 (2004), S. 202–219.
- Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. 2., überarbeitete Aufl., München 1997.
- Bach, Oliver: Rechtliches Gehör? Grimbart als Advokat des Listklugen in Michael Beuthers ›Von Reinicken Fuchs‹ (1544), in: *Glück* [u. a.] 2016, S. 156–181.
- von Bahder, Karl: Bemerkungen zu ›Reinhart Fuchs‹, in: *PBB* 16 (1892), S. 49–63.

- Bellon, Roger: Répertoire, in: Le Roman de Renart 1998, S. 1461–1495.
- Borgards, Roland: Tiere und Literatur, in: ders. (Hrsg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart 2016, S. 225–244.
- Bureau, Pierre: Les valeurs métaphoriques de la peau dans le ›Roman de Renart‹. Sens et fonctions, in: Médiévales 22–23 (1992), S. 129–148.
- Collard, Franck: Le crime de poison au Moyen Âge, Paris 2003.
- Darilek, Marion: Füchsische Desintegration. Studien zum ›Reinhart Fuchs‹ im Vergleich zum ›Roman de Renart‹, Heidelberg 2020 (GRM Beihefte 100).
- Dicke, Gerd/Grubmüller, Klaus: Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen, München 1987 (Münstersche Mittelalter-Schriften 60).
- Dufournet, Jean [u. a.]: Introduction, in: Le Roman de Renart 2013, Bd. 1, S. 7–99.
- Düwel, Klaus: Einleitung, in: Reinhart Fuchs 1984, S. IX–XLIII.
- Glück, Jan [u. a.] (Hrsg.): Reflexionen des Politischen in der europäischen Tierepik, Berlin/Boston 2016.
- Harano, Noboru: Sur le terme *branche*, in: Études de langue et littérature françaises 34 (1979), S. 1–10.
- Hesse, Elisabeth: Der Fuchs und die Wölfin: Ein Vergleich der Hersanhandlung im ›Ysengrimus‹, im ›Roman de Renart‹ und im ›Reinhart Fuchs‹, in: Haas, Alois M. / Kasten, Ingrid (Hrsg.): Schwierige Frauen – schwierige Männer in der Literatur des Mittelalters, Bern 1999, S. 111–128.
- Hufnagel, Nadine: Verwandtschaft im ›Reinhart Fuchs‹. Semantik und Funktion von Verwandtschaft im mittelhochdeutschen Tierepos, Frankfurt a. M. 2016 (Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft 35).
- Hünemörder, Christian: Art. Dachs, in: Der neue Pauly 3 (1997), Sp. 257.
- Hünemörder, Christian/ Keil, Gundolf: Art. Dachs, in: LexMA 3 (1986), Sp. 427f.
- Janz, Brigitte: Strukturierte Zeit. Die dreimalige Ladung im ›Reinhart Fuchs‹, in: Dilg, Peter [u. a.] (Hrsg.): Rhythmus und Saisonalität. Kongreßakten des 5. Symposions des Mediävistenverbandes in Göttingen 1993, Sigmaringen 1995, S. 181–197.
- Jauff, Hans Robert: Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung, Tübingen 1959 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 100).
- Kehne, Birgit: Formen und Funktionen der Anthropomorphisierung in Reineke-Fuchs-Dichtungen. Frankfurt a. M. [u. a.] 1992 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur 1348)
- Klein, Thomas: Art. Dachs, § 1: Sprachliches, in: RGA 5 (1984), S. 134–137.

- Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 25., durchgesehene und erweiterte Aufl., Berlin/Boston 2011.
- Knapp, Fritz Peter: Tierepik, in: ders. (Hrsg.): *Kleinepik, Tierepik, Allegorie und Wissensliteratur*, Berlin/Boston 2013 (*Germania Litteraria Mediaevalis Francigena VI*), S. 195–266.
- Lévi-Strauss, Claude: *Mythologica III. Der Ursprung der Tischsitten*, aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Frankfurt a. M. 1973.
- Librová, Bohdana: *Le Renard dans le cubiculum taxi: les avatars d'un exemplum et le symbolisme du blaireau*, in: *Le Moyen Âge* 109 (2003), S. 79–111.
- Matsumura, Takeshi: *Dictionnaire du français médiéval*, sous la direction de Michel Zink, Paris 2015.
- Neal, Ernest: *The Natural History of Badgers*, New York [u. a.] 1986.
- Neudeck, Otto: *Frevel und Vergeltung. Die Desintegration von Körper und Ordnung im Tierepos ›Reinhart Fuchs‹*, in: Jahn, Bernhard/Neudeck, Otto (Hrsg.): *Tierepik und Tierallegorese. Studien zur Poetologie und historischen Anthropologie vormoderner Literatur*, Frankfurt a. M. [u. a.] 2004 (*Mikrokosmos* 71), S. 101–120.
- Reichstein, Hans: *Art. Dachs, § 2: Zoologisches*, in: *RGA* 5 (1984), S. 137.
- Röcke, Werner/Velten, Hans Rudolf: *Einleitung*, in: dies. (Hrsg.): *Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Berlin/New York 2005 (*Trends in Medieval Philology* 4), S. IX–XXXI.
- Roper, Timothy J.: *Badger*, London 2010 (*Collins New Naturalist Library* 114).
- Ruberg, Uwe: *Verwandtschaftsthematik in den Tierdichtungen um Wolf und Fuchs vom Mittelalter bis zur Aufklärungszeit*, in: *PBB* 110 (1988), S. 29–62.
- Schmidtke, Dietrich: *Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100–1500)*. 2 Bde., Berlin 1968.
- Schmitt-Pantel, Pauline: *Art. Eßkultur*, in: *Der Neue Pauly* 4 (1998), Sp. 149–156.
- Schwab, Ute: *Zur Datierung und Interpretation des ›Reinhart Fuchs‹. Mit einem textkritischen Beitrag von Klaus Düwel*, Neapel 1967 (*AIQN, Sezione Linguistica, Quaderni* 5).
- Shields, Michael: *Verwandlungen der Gestaltung. Morungens Narziss im Spiegel des ›Reinhart Fuchs‹*, in: Kern, Manfred [u. a.] (Hrsg.): *Das Narzisslied Heinrichs von Morungen. Zur mittelalterlichen Liebeslyrik und ihrer philologischen Erschließung*, Heidelberg 2015 (*Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit* 4), S. 209–228.
- Strubel, Armand: *Note sur la présente édition*, in: *Le Roman de Renart* 1998, S. LXXIII–LXXX.

- Subrenat, Jean: Variantes et variations dans les trois versions du serment purgatoire de Renart, in: Bartosz, Antoni [u. a.] (Hrsg.): *Jeux de la variante dans l'art et la littérature du Moyen Âge. Mélanges offerts à Anna Drzewicka*, Krakow 1997, S. 38–45.
- Tobler-Lommatzsch. *Altfranzösisches Wörterbuch*. Berlin [u. a.] 1925–2018.
- Velten, Hans Rudolf: Schamlose Bilder – schamloses Sprechen. Zur Poetik der Ostentation in Heinrichs ›Reinhart Fuchs‹, in: Gvozdeva, Katja/ders. (Hrsg.): *Scham und Schamlosigkeit. Grenzverletzungen in Literatur und Kultur der Vormoderne*, Berlin/Boston 2011 (TMP 21), S. 97–130.
- Weitbrecht, Julia: Feld, Wald und Wiese. Kontaktzonen und Interaktionsräume von Mensch und Tier in der Fabel und im ›Reinhart Fuchs‹, in: Glück [u. a.] 2016, S. 44–59.
- Widmaier, Sigrid: *Das Recht im ›Reinhart Fuchs‹*, Berlin/New York 1993 (Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N.F. 102 = 226).
- Williams, Alison: *Tricksters and Pranksters. Roguery in French and German Literature of the Middle Ages and the Renaissance*, Amsterdam/Atlanta 2000 (Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 49).
- Wittmann, Viola: Rechtsgeste Klang. Zur Differenzierung und Akzentuierung von Handlungsrollen mittels akustischer Signale im ›Reinhart Fuchs‹, in: Bennewitz, Ingrid/ Layher, William (Hrsg.): *der âventiuren dôn*. Klang, Hören und Hörgemeinschaften in der deutschen Literatur des Mittelalters, Wiesbaden 2013 (Imagines Medii Aevi 31), S. 121–137.

### **Anschrift der Autorin:**

Dr. Marion Darilek  
SFB 1391 „Andere Ästhetik“  
Universität Tübingen  
Keplerstr. 17  
72074 Tübingen  
E-Mail: [marion.darilek@uni-tuebingen.de](mailto:marion.darilek@uni-tuebingen.de)